

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

39. Jahrgang.

Juni 1915.

Nr. 6.

Predigtstudie über Matth. 13, 31—35.

(Für den ersten Sonntag nach Trinitatis.)

Aus dem Gleichniskapitel des Matthäus ist dieser Text genommen. In einer Reihe von Gleichnissen zeigt der Herr, wie es mit seinem Himmelreich hier auf Erden steht, welches seine Art und Beschaffenheit ist, welches seine Schicksale hier in der Welt sein werden, bis er wiederkommen wird, sein Reich zur ewigen Herrlichkeit zu führen. Zwei Gleichnisse sind es, die dieser Text enthält, das Gleichnis vom Senfkorn und das Gleichnis vom Sauerteig.

„Ein ander Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte auf seinen Acker, welches ist das kleinste unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen“, B. 31. 32. Das ist das erste Gleichnis. Auch Markus und Lukas erzählen uns dieses Gleichnis, Mark. 4, 31; Luk. 13, 19.

„Ein ander Gleichnis legte er“, nämlich der Herr Jesus, „ihnen vor und sprach“, mit diesen Worten führt Matthäus dies Gleichnis ein. Jesus legte seinen Jüngern und dem versammelten Volk dies Gleichnis vor, er stellte diese Parabel gleichsam vor sie hin, vor ihr geistiges Aug, daß sie wohl darüber nachdenken sollten. Auch uns, den Christen unserer Tage, legt der Herr in seinem Wort dies Gleichnis vor, uns zur Lehre, zur Warnung und zum Trost.

Nach Markus hat der Herr sein Gleichnis mit einer Doppelfrage begonnen: „Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welch Gleichnis wollen wir es vorbilden“ (Mark. 4, 30)? Ähnlich hat es Lukas, der das Gleichnis in einem andern Zusammenhang bringt. Nach ihm sagt der Herr: „Wem ist das Reich Gottes zu vergleichen, und wem soll ich's vergleichen“ (Luk. 13, 18)? Matthäus läßt diese Fragen fort. Der Herr erzählt nach ihm einfach: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn.“ Ein Gleichnis vom

Himmelreich oder vom Reich Gottes erzählt Jesus hier. Das Himmelreich, von dem er bei seinem Auftreten unter dem Volk sagte, daß es nahe herbeigekommen sei, ist nichts anderes als seine Kirche auf Erden, die Gemeinde aller wahrhaft gläubigen Christen, seiner wahren Jünger, die in ihm Vergebung der Sünden gefunden haben. Die Kirche Christi ist in Wahrheit ein Reich, ein Reich Gottes, in dem Gott und sein Gesalbter König ist, mit seiner Gnade herrscht und regiert. Seine Untertanen, die er leitet und führt, sind seine Gläubigen. Sein Reich ist ein Himmelreich. Wohl ist dieses Reich in dieser Welt eine Macht, die sich hier auf Erden wahrlich fühlbar macht, die, obwohl sie unsichtbar ist und daher von den Großen dieser Welt oft verkannt und verachtet wird, doch tief eingreift in die Geschichte der Weltreiche; aber es ist nicht von dieser Welt. Es hat nichts von dem Wesen und der Beschaffenheit dieser Welt und ihrer Reiche an sich. Es ist himmlischer Art, wie Christus selbst sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Sein Reich ist ein geistliches Reich, in dem der König nicht mit weltlicher Gewalt regiert, sondern mit geistlichen Mitteln, mit den Mitteln der Gnade, mit seinem Evangelium und mit seinen Sakramenten. Es ist ein Reich, in dem der König nicht weltliche Güter und Reichthümer austheilt, sondern himmlische Gaben und Schätze, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Es ist ein Reich, das nicht in dieser Welt und Zeit seine Vollendung findet, sondern in jener Welt, in der Ewigkeit. Und doch ist es das mächtigste und gewaltigste Reich dieser Welt, dem alle Reiche dieser Welt, auch die mächtigsten und reichsten, dienen müssen und werden dienen müssen bis an das Ende der Tage. Und dann, wenn alle irdischen Reiche mit ihrer ganzen Herrlichkeit vergehen und dahinschwinden, dann wird dies Reich in seiner ganzen Größe und Schöne dastehen und bleiben in alle Ewigkeit.

Dies sein Himmelreich, seine Kirche auf Erden, da er selbst der König ist, und alle seine Glieder und Untertanen mit ihm und untereinander in inniger Gemeinschaft verbunden sind, vergleicht der Herr einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker. Nicht als eine dem Acker von selbst entstandene Pflanze ist das Reich Gottes aufgekomen. Nicht aus natürlichen Ursachen, infolge natürlicher Entwicklung, ist das Reich Gottes auf diesem Acker der Welt entstanden und emporgekommen. Gottes Reich ist nicht ein Produkt einer natürlichen Entwicklung der Menschheit. Es ist in diesen Acker der Welt eingepflanzt, und zwar von Gott. Gott hat sein Reich hier auf Erden gestiftet. Er hat es gepflanzt nach dem Sündenfall, da der Satan die Herrschaft über die Menschen an sich gerissen hatte, durch die erste Verheißung von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten werde. Von da an ist dieses Reich in dieser Welt. Den Grund zu diesem Reich hat Christus, der Sohn Gottes, gelegt durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben. Auch

daran zeigt es sich, daß dieses Reich das Himmelreich ist, weil es vom Himmel kommt, weil es himmlischen Ursprungs ist.

Einem Senfkorn vergleicht der Herr sein Himmelreich, das Gott selbst in diese Welt gepflanzt hat. „Der Senf ist ein schotentragendes Staudengewächs, das teils wild wächst, teils im Orient und in Südeuropa seines Samens wegen, der zum Gewürz dient, angebaut wird. In Europa wächst er nur bis zu zwei Fuß Höhe, in den heißen Ländern aber schießt er wirklich, namentlich unter der Pflege des Gärtners, zu einem kleinen Baum empor, so daß sein Stengel sogar zehn Fuß Höhe erreicht. Die runden Körner (vier bis sechs in einer Schote) gelten bei den Juden sprichwörtlich für das Kleinste, Winzigste (Matth. 17, 20) und sind das wohl auch unter den in der israelitischen Landwirtschaft vorkommenden Samenkörnern, während die wissenschaftliche Botanik allerdings noch viel kleinere kennt.“ (Dächfels Bibelwerk.) Der Vergleichungspunkt zwischen dem Himmelreich und dem Senfkorn ist also dieser, wie ihn der Herr selbst angibt: Wie das Senfkorn ein kleines Samenkorn ist, ja als das Kleinste unter den Gartengewächsen gilt und doch sich zu einer großen Pflanze entfaltet, ja die größte wird unter den Kohlkräutern, wenn man es in die Erde senkt und ihm die rechte Pflege angedeihen läßt, so ist es auch mit dem Reich Gottes auf Erden. Es hat einen kleinen, unscheinbaren Anfang, auf den die Welt, besonders auch die Großen dieser Welt, wenig achtet; aber es wächst empor zu einem großen Baum, zu einem Reich, das größer ist als alle Reiche dieser Welt, zu einem Baum, der seine Zweige über die ganze Welt ausdehnt. So ist es gegangen mit dem Reich Gottes im allgemeinen, so geht es auch im einzelnen, wo immer in einem Erdteil, an einem besonderen Ort das Reich Gottes Wurzel faßt. Klein fängt es an, aber es faßt Wurzel und dehnt sich aus und gewinnt an Einfluß und Bedeutung. Daß es so ist, hat die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden bewiesen. „Wie klein und unscheinbar lag, einem Senfkorn gleich, der Same des Reiches Gottes in den Weissagungen und Vorbereitungen des Alten Testaments verborgen! Als Gott unter dem Baume des Gartens in Eden den gesunkenen Menschen die erste Verheißung vom Schlangentreter gab, wer hätte in dem kleinen, armen Wort so große, segensreiche Folgen ahnen können, als die spätere Zeit der Erfüllung in der gesamten Menschheit verwirklichte? Viertausend Jahre liegt das Samenkorn still unter Adams Kindern, zweitausend Jahre unter Abrahams Nachkommen in einem Winkel der Erde, in dem kleinen, unbeachteten, ja verachteten Volke der Juden. Die übrigen Nationen wissen und ahnen nichts von den diesem Volk gegebenen einzigen Zusagen und Weissagungen noch von den großen Hoffnungen, welche auch ihnen damit aufgehen würden. Kein Weiser des Altertums vermag die Verheißungen zu erforschen, kein Fürst und Mächtiger der Erde vermag sie zu erfüllen; dunkel und still gehen sie ihren Gang durch die Jahrhunderte. Die Jahrhunderte

vergehen, die Menschengeschlechter wechseln, es ist, als wäre das Samenkorn verweht und erstorben: da bricht ein Keim hindurch, ein wunderbar herrlicher Keim — der Ersehnte erscheint, die Verheißungen zu erfüllen. Christus wird geboren. Aber wie klein und unscheinbar ist wieder dieser aus dem Senfkorn hervorbrechende Keim! In einem armseligen Stalle, in einer Krippe sogar in Bethlehem, in tiefster Dürftigkeit, begrüßt er das Licht dieser Welt; wer hätte ahnen können, daß dieses unter solchen Umständen geborne Kind dereinst die Welt erlösen, das Reich Gottes gründen, den Himmel auf die Erde bringen und die ganze Menschheit erneuern würde? Wohl begeben sich wunderbare Ereignisse, Zeichen vom Himmel, bei seiner Geburt, Engelstimmen preisen seine Menschwerdung; aber wie bald sind diese vergessen! Wie vergehen die folgenden dreißig Jahre fast ohne die mindeste Kunde von ihm! Es ist, als wäre sein Name schon wieder verschollen, als gehörte er selbst längst schon zu den Verstorbenen. Still, verborgener, unscheinbarer, demütiger konnte kein Leben und Wirken beginnen; es ist so unbemerkt, wie wenn ein Mensch ein einzelnes Samenkorn der kleinsten Gattung auf seinen Acker hinstreut, wovon seine ganze Mitwelt nichts gewahr wird. Nun ist es freilich wahr, mit dem dreißigsten Jahre änderte sich plötzlich der Schauplatz; Stimmen vom Himmel führen den Sohn Gottes bei seiner Taufe ins Prophetenamt ein, Worte der holdseligsten Art und des reichsten Inhalts erklingen im Lande der Verheißung; Wundertaten geschehen, so groß und erstaunenswert, wie sie die Welt weder vorher noch nachher gesehen; das ganze Land ist voll des Ruhmes dessen, der umherzieht und wohlthut, und alles Volk hing ihm an und hörte ihn. Aber dennoch blieb es im ganzen bei dem alten Charakter der Unscheinbarkeit. Wie kurz war die Zeit des Wandels Jesu Christi auf Erden! Drei Jahre nur wahrte sein Lehren und Wundertun. Wie arm und anspruchslos war seine Erscheinung auch in dieser Zeit! Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. Wie eng war der Kreis seiner Tätigkeit! Er war nur gesandt zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel und blieb daher in Aanaan, meistens in Galiläa, im kleinen Judenlande, im verachteten Judenlande; das mächtige Rom, das gebildete Athen, das reiche Korinth erfuhren nichts von ihm und seiner Sache, solange er auf Erden wandelte. Wie unbedeutend war der Erfolg seines Wirkens, als er seine Augen schloß! Zwölf Apostel, siebenzig Jünger, später hundertundzwanzig in Jerusalem, fünfhundert in Galiläa, das ist das ganze Häuflein, welches ihm zu Gebote steht und durch den Glauben sich zu ihm bekennt. Im großen Volk wurde er von der Neugier wohl angestaunt, aber ebenso schnell wieder vergessen; von den Obersten des Volkes, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, glaubte fast keiner an ihn. Und nun schaut dies Häuflein der Gläubigen, diese Apostel an, die einzigen, welche unter Millionen, von der Macht der Wahrheit er-

griffen, vom Geiste Gottes erleuchtet und getrieben, in der Welt Zeugnis ablegten von dem Gefreuzigten und Auferstandenen: was sind das für Menschen? Lauter arme Fischer und Zöllner, aus dem niedrigsten Stande, Menschen, die keine Schule besucht, keine Bildung empfangen haben, die völlig unbekannt waren mit der Welt und ihren Verhältnissen, die keine Gunst eines Mächtigen, keine Empfehlung bei den Großen dieser Erde, keine feurige Beredsamkeit noch überredungsgabe, keine Schätze und Reichthümer, kurz, nichts von dem besaßen, was bei der Welt Eingang findet, denen nichts von dem zu Gebote stand, was notwendig ist, um irgendeine Sache einzuleiten und durchzusetzen. Ach, und das alles wollten wir noch übersehen, wenn nur in ihnen selbst eine Grundlage wäre, auf welcher der Herr sein Himmelreich aufbauen könnte, eine Fülle von Empfänglichkeit und Hingabe, eine Begeisterung und Treue für seine Sache, ein Heldennut, der mit dem Herrn und für den Herrn durch Not und Tod ging. Aber auch von diesen zur Gründung eines Gottesreichs unentbehrlichen Erfordernissen ist nichts bei ihnen anzutreffen. Der eine unter ihnen ist sogar ein Verräther, der andere vermag in der Stunde der Gefahr trotz aller vorhergegangenen Beteuerungen seinen über alles geliebten Meister dreimal zu verleugnen; alle bis auf einen ergreifen die Flucht und sagen sich von ihm los; so wankelmütig, so kleingläubig, so unzuverlässig, so unfähig zu seiner Nachfolge, so beschränkt in ihrer Einsicht erscheinen sie, daß jeder andere als der Herr mit Bittern und Beben ihrer Zukunft würde entgegengesehen haben. Wahrlich, kein König würde solche Menschen zu seinen Truppen, kein Meister irgendeiner Kunst und Wissenschaft würde solche Menschen zu seinen Schülern gewählt haben, wie Christus, der höchste, ja einige Herr und Meister, mit den Aposteln getan. Aber ihre Wahl bestätigte das apostolische Wort 1 Kor. 1, 26—29.“ (Dachfels Bibelwerk.) Und wie es im Großen geht mit dem Reich Gottes, so auch im Kleinen, im Einzelnen. Wo immer das Himmelreich zu einem neuen Volk kommt, in ein bisher von ihm unberührtes Land, da nimmt es einen kleinen, unbeachteten Anfang, ja, es regt sich dagegen allerlei Widerspruch und Verfolgung. Nie verleugnet dies Reich seine Eigenart als ein Senfkorn. Und es kann auch gar nicht anders sein. Das Reich Gottes entsteht inwendig in den Herzen der Menschen. So breitet sich Gottes Reich aus unter den Menschen, daß die Predigt des Evangeliums, die Predigt von Christo, dem Heiland der Sünder, hier und da ein Menschenherz mit göttlicher Gewalt ergreift, dieses Menschenherz befehrt zu seinem Gott, es so aus der Macht und Obrigkeit der Finsternis herausreißt und es in das Reich Jesu Christi versetzt. Im stillen und verborgenen wirkt so das Evangelium und gewinnt ein Herz nach dem andern für diesen großen König. Wahrlich, klein und gering ist der Anfang des Reiches Gottes auf Erden gewesen; klein und gering sind seine Anfänge bis auf diesen Tag, wo es aufs neue Wurzel faßt.

Aber wie geht es weiter? Der Herr sagt weiter: „Wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Hohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.“ Aus dem kleinen Samenkorn erwächst eine große Pflanze, die größte Pflanze unter dem Hohl, das heißt, unter den Gemüsekrautern, so groß, daß diese Pflanze einem Baum gleicht, daß auch die Vögel des Himmels kommen und unter ihm Schutz finden, in seinen Zweigen wohnen und weilen. Die Pflanze gewährt den Vögeln vorübergehende Wohnung, Schatten gegen die Hitze der Sonne und also Schutz und Schirm. So geht es mit dem Reich Gottes auf Erden. Es wächst und gedeiht, es kommt empor. Es geht im Reiche Gottes wie bei der Pflanze. Allmählich, ohne viel Lärm und Geschrei, breitet sich Gottes Reich weiter und weiter aus. Diesen Gedanken vom allmählichen Wachstum des Reiches Gottes, von einem Wachstum, das so ganz im stillen vor sich geht, hat der Herr einmal in einem besondern Gleichnis ausgesprochen, das im Evangelium nach Markus seinen Platz gerade vor unserm Gleichnis gefunden hat, da der Herr also erzählt: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, danach die Ähren, danach den vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.“ (Mark. 4, 26—29.) Gottes Reich wächst auf Erden, und zwar nicht durch Menschenkraft, es hat und trägt in sich selbst die Kraft zu wachsen und sich auszubreiten. „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet“ und Bemühen. Auf ihres Herrn Gebot sind die Apostel und Boten des Herrn ausgegangen in alle Welt, sie haben sein Evangelium gepredigt. Dies Evangelium hat in der Kraft des Heiligen Geistes, der stets mit und bei dem Worte ist, die Herzen der Menschen ergriffen, hat sie aus der Nacht und Obrigkeit der Finsternis herausgerissen, hat sie zu Untertanen dieses großen Königs gemacht. So ist Gottes Reich in aller Stille, ohne äußere Macht und Gewalt, gewachsen. Und wo man diese angewandt hat, wie es leider öfter geschehen ist aus Unverstand der Menschen, da hat man das Wachstum des Reiches nicht gefördert, sondern es gehindert und aufgehalten. — Das Reich Gottes ist im Laufe der Jahrhunderte gewachsen, und nun ist es ein großer Baum geworden, der seine Zweige bis an die Enden der Erde erstreckt. Fast in alle Länder ist das Reich Gottes gedrungen. überall unter den Menschen, im heißen Süden sowohl als im eisigen Norden, in Ost und West, hat es seine Untertanen, die ihrem Heiland und König dienen im heiligen Schmuck. Fast in alle Sprachen der Völker ist das Evangelium übersetzt, so daß es von den meisten Menschen, die überhaupt dieser Kunst mächtig sind, gelesen werden kann. Gottes Reich hat sich ausgebreitet wie ein mächtiger

Baum, und die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Millionen und aber Millionen von ermüdeten und bekümmerten Menschenseelen haben im Schatten dieses Reiches Frieden und Ruhe gefunden, einen Frieden, der über alle Vernunft ist, den Frieden ihrer Gewissen mit Gott in Christo, ihrem Heiland, in der Vergebung der Sünden durch ihn. Millionen und aber Millionen wohnen unter der Hut dieses Königs in seinem Reich sicher und geborgen vor der Macht ihrer Feinde, vor Teufel, Welt und Fleisch und ihren Anfechtungen. Das Wachstum dieses Baumes hat auch noch nicht aufgehört. Noch immer weiter breitet er seine Zweige aus, noch immer mehr Seelen finden in seinem Schatten Schutz und Schirm vor der Hitze der Versuchungen. Er wird trotz aller Anfeindungen fortwachsen bis an das Ende der Tage. Dann ist er ausgewachsen, und dann erst, an jenem Tage, werden menschliche Augen sehen, welch ein mächtiger Baum er ist, welch großen Segen er der Menschheit gebracht hat. Luther schreibt von diesem Reich, seinem Anfang und Wachstum, also: „Die Kirche ist gleich wie das aller kleinste Körnlein, welches man für das allergeringste Ding ansieht. Hier ärgert sich die Vernunft und spricht: Ach, was wollte doch aus der armen Lehre und dem geringen Haufen werden? Wenn Könige, Gelehrte, Heilige predigten, ja, wenn Engel kämen, wie zu Mosel! Nun aber werden dazu angenommen arme, ungelehrte und auch gebrechliche Menschen, und die wollen die Welt regieren und lehren? Dies Ärgerniß macht auch uns selbst unruhig, indem die Vernunft des Fleisches spricht: Wie unterfängst du dich allein, du nichtswürdiger Mensch, so großer Dinge? Wie, wenn du allein fehltest? Wenn Gott so viele und große Leute irren läßt, wie wenn er dich einzigen auch fehlen ließe? Und doch ist in der ganzen Welt ein einziger Christus, in ganz Rom ein einziger Petrus, in ganz Griechenland ein einziger Paulus, in einer ganzen Stadt ein einziger Priester. Aus diesem einzigen Körnlein aber wächst gleichwohl eine so große Kirche, daß hernach große Leute, Fürsten und Weise, kommen und in derselben durch den Glauben ruhen. Demnach will er sagen, die Welt sei zum Glauben bekehrt worden auf ärgerliche und wunderbare Weise, nämlich durch Schwachheit wider alle Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, welches augenscheinlich von einem göttlichen Wunder herührt. Denn die Reiche der Welt werden nicht durch Schwachheit, sondern durch Macht wider die Schwachen aufgerichtet; daher die Weise der Fortpflanzung des Reiches Gottes eine ganz andere ist als die der Weltreiche. Und eben dies ist der Beweis, daß die Kirche das Reich Gottes ist, weil alle andern Reiche der Welt wider diese einzige, die noch dazu schwach, verachtet und für gar nichts geachtet wird, streiten und sie dennoch nicht überwältigen, sondern sie selbst überwindet endlich alle Reiche und bekehrt sie zu sich, nämlich durch göttliche Kraft.“

Das ist das Gleichnis Christi vom Senfforn. Was der Herr uns hier sagt, soll uns zur Lehre dienen. Wir sollen lernen, daß dies

die Regel ist für alle Arbeit im Reiche Gottes. Sie fängt klein und unscheinbar an, um allmählich zu wachsen. Es taugt gewöhnlich nicht, was mit großem weltlichen Gepränge im Reiche Gottes begonnen wird. Der Herr erwählt das Kleine, Geringe und Verachtete, daß er zunichte mache, was etwas ist, daß er den Ruhm behalte, daß er es ist und sein Geist, die sein Reich auf Erden bauen, und nicht der Menschen Macht und Reichtum und Gewalt. Wir sollen dafür sorgen, daß Gottes Wort wie ein Senfkor auf den Acker des Menschenherzens gesät wird. Gott wird das Wachsen und Gedeihen nach seinem Wohlgefallen geben. Nach dieser Regel wollen wir wirken in Gottes Reich. — Seinen Christen zum Trost hat der Herr dieses Gleichnis erzählt. Wir sollen nicht verzagen, wenn es uns scheint, als ob Gottes Reich sehr gering wäre. Auch wenn die Anfänge klein und verachtet sind, wenn es auch scheint, als ob wir keine Fortschritte machten, wenn die Welt auch lacht und spottet über unsere geringe Arbeit, die so gar keine Erfolge zu haben scheint, es geht doch weiter im Reiche Gottes, es kann und wird nicht untergehen. Wohl ist das Wachstum an verschiedenen Stellen sehr verschieden. An einzelnen Orten geht es schneller vorwärts, an andern Orten langsam, so daß manchmal kaum Fortschritt zu merken ist. Aber wenn es auch zuzeiten langsam geht, ja, wenn das Werk ganz stillzustehen scheint, wir arbeiten getrost weiter, wir arbeiten doch am Reich Gottes, das ein großer Baum ist und immer größer wird, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. So treten wir auch getrost diesen Feinden entgegen. Wohl scheint vor Menschaugen deren Macht und Gewalt viel größer zu sein als die des Reiches Gottes. Es scheint zuweilen töricht, auf den Sieg des Reiches Gottes diesen Feinden gegenüber zu hoffen. Es hat Zeiten gegeben, da man meinte und es laut verkündigte, daß dieser Baum doch nun endlich abgestorben sei, Zeiten, da der Heiligen wenig waren unter den Menschenkindern, da kein Mensch mehr übrig zu sein schien, der seine Knie nicht vor den Feinden des Herrn gebeugt hätte. Wir dürfen auch in solchen Tagen getrost bleiben. Dieser Baum, der mit seinen Zweigen die Welt erfüllt, wird nicht vergehen. Ja, dieses Reich ist das einzige, das alle Reiche dieser Welt überdauert, das gerade dann, wenn diese Welt vergeht mit ihrer Herrlichkeit und Lust, in seiner vollen Größe und Herrlichkeit dastehen und bleiben und grünen und blühen wird in alle Ewigkeit.

Das zweite Gleichnis unsers Textes lautet also: „Ein ander Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis er gar durchsäuert war“, B. 33. Einem Sauerteig vergleicht der Herr hier sein Himmelreich, der von einem Weibe unter drei Scheffel Mehl gemengt wird und schnell die ganze Masse durchsäuert. Was will uns der Herr durch dies Gleichnis lehren? Die Heilige Schrift verwendet das Bild des Sauerteiges an verschiedenen Stellen,

aber sonst immer in einer üblen Bedeutung. So warnt Christus seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Matth. 16, 6. 12) und versteht darunter die falsche Lehre dieser jüdischen Sekten, welche seine, des Herrn, Lehre zu verderben trachte. In demselben Sinn schreibt der Apostel Paulus das Warnungswort an die galatischen Christen: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“ (Gal. 5, 9). An seine Korinther schreibt er (1 Kor. 5, 6. 7): „Wißt ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum fegt den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid!“ und versteht hier unter dem Sauerteig den „Sauerteig der Bosheit und Schalkheit“ (W. 8), das alte, ungöttliche Leben und Wesen, das auch im Christen sich noch regt. Es haben darum einzelne Ausleger dieses Gleichnis also verstanden, als habe der Herr sagen wollen, daß dies das Schicksal seiner Kirche sein werde, daß, wie ein Weib Sauerteig unter gutes Mehl menge, so auch in die Kirche der Sauerteig falscher Lehre eindringen werde, bis sie ganz davon durchsäuert sei. Daß dies die Meinung des Herrn nicht sein kann, liegt auf der Hand und bedarf wohl keiner Widerlegung. Nicht darauf kommt es hier an, ob die Natur des Sauerteiges eine gute oder üble sei, sondern der Vergleichungspunkt liegt in der Kraft des Sauerteiges, eine andere Materie ganz und gar zu durchdringen, gleichsam ihr Wesen zu ändern. Wie der Sauerteig die Kraft hat, wenn er mit Mehl vermengt wird, dieses zu durchdringen, seine Eigenschaften ihm mitzuteilen, so daß nun aus dem Mehl ein neuer Teig wird, so hat auch Christi Reich diese Kraft. Es durchdringt alle menschlichen Verhältnisse und erneuert sie. „Ganz verborgen, aber doch kräftig durchgeht der Sauerteig das Mehl, so das Reich Gottes die Herzen der Menschen. Da stand die Menge um die Apostel, wie sie von dem gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes predigten. Die einen spotteten, diese Predigt war ihnen etwas ganz Törichtes und Verkehrtes, und sie dachten nicht von ferne, welch mächtige Wirkung sie bei andern haben könnte; aber siehe, das Wort hatte unversehens hundert und tausend Herzen tief ergriffen. Wie es aber heimlich das Herz ergreift und durchdringt, daß der Unbekehrte nichts davon ahnt, und der Ergriffene selbst nicht weiß, wie er durchdrungen wird, so muß doch auch wieder seine Kraft, sein Leben, im Herzen sich bemerkbar machen; der Sauerteig bringt Gärung in das Mehl, so kommt mit dem göttlichen Wort ein Arbeiten und Treiben ins menschliche Herz. Das ist noch ein besonders merkwürdiger Vergleichungspunkt: Gottes Wort erzeugt eine Gärung im sündigen Menschenherzen, es führt einen Kampf und Streit darinnen.“ So ist es in Wahrheit, und diese Wahrheit will Christus hier uns einprägen. Kommt das Reich Gottes, kommt das Evangelium in ein Menschenherz hinein, so ist es nicht müßig, sondern arbeitet, wie der Sauerteig im Mehl arbeitet, es zu durchdringen, daß es fähig werde, nährendes Brot zu werden. „Ist jemand

in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden“, so schreibt der Apostel an die Korinther (2 Kor. 5, 17). Durch das Evangelium entsteht in dem Herzen des Menschen eine große Veränderung. Durch das Evangelium wirkt der Heilige Geist in einem Menschenherzen den wahren Glauben, und durch den Glauben reinigt er das Herz allmählich immer mehr und mehr. Das natürliche Herz haßt das Gute, das, was Gott will; es liebt dagegen das Böse, was Gott nicht will. Das Evangelium wirkt in dem Herzen, daß es anfängt, Gott zu lieben, das Gute zu lieben, das Gott wohlgefällig ist. Der Mensch fängt an und fürchtet und liebt Gott und vertraut ihm. So wird das Herz des Menschen verwandelt und neu, alle seine Gedanken, Gefühle, sein ganzes Denken, Wollen wird ein anderes, bekommt eine andere Wendung. Und diese Umwandlung zeigt sich auch je mehr und mehr im äußeren Leben, in seinen Worten und Handlungen. Der Unmäßige wird mäßig, der Zornige lernt seinen Zorn immer mehr in Schranken halten, der Stolze besleißigt sich der Demut usw. Gewiß, das alles tritt bei einem Christen nicht auf einmal ein. Diese Wandlung ist nicht eine plötzliche. Immer wieder bricht bei einem Christen das alte Wesen der Sünde durch, aber diese Wandlung geht doch vor sich. In dem steten Kampf zwischen Geist und Fleisch gewinnt doch immer wieder der Geist die Oberhand, immer mehr muß das alte Wesen weichen, immer mehr tritt der neue Mensch hervor, solange der Mensch unter dem Evangelium, im Reich seines Königs, bleibt. Und dieser Sauerteig läßt nicht ab, im Menschen zu wirken und zu arbeiten, bis es alles durchsäuert ist. Wohl tritt das in diesem Leben nicht völlig ein. Hier bleibt noch immer ein Rest des alten Wesens, aber es wird immer mehr überwunden, bis endlich in jenem Leben das Werk vollendet ist, bis das Ebenbild Gottes völlig im Menschen wieder strahlt und leuchtet.

Und wie das Reich Gottes das Wesen jedes einzelnen umwandelt und neugebiert, so zeigt es seine umwandelnde Kraft auch im Leben der Völker. Das Evangelium ist mit seiner göttlichen Kraft in das Leben der Menschen eingetreten, und wie hat es ihr Leben gewandelt! Es hat das alte Heidentum überwunden, es hat Sitten und Kultur geändert. Alles, was wirklich wertvoll ist an unserer so viel gepriesenen Kultur und Bildung und Zivilisation, das ist eine Frucht des Evangeliums. Es wandelt eben die Menschen, macht sie zu andern Menschen, die Gott fürchten und lieben, und diese Menschen gestalten nun in der Kraft des Evangeliums ihr Leben ganz anders als zuvor, gestalten es immer mehr nach Gottes Willen, und so kann es nicht ausbleiben, daß auch allmählich das ganze soziale, gesellschaftliche, geschäftliche und politische Leben sich anders gestaltet. Je mehr Menschen in einem Volk sich finden, in denen Gottes Reich, das Evangelium, als ein guter Sauerteig wirkt, um so mehr wird sich das im öffentlichen Leben zeigen, um so mehr wird auch da dem Willen Gottes Raum gegeben werden. Man

redet ja in unserer Zeit so viel von der Aufgabe, welche die Kirche habe, besonders in die sozialen Verhältnisse eines Volkes und Staates einzugreifen. Die Kirche müsse sich um die Gesetzgebung kümmern; sie müsse zusehen und ihren Einfluß dahin geltend machen, daß die Gesetzgebung im christlichen Geist geschehe. Man will durch äußerliche Gesetze die Menschen fromm und zu Christen machen. Wir wissen, daß das niemals gelingen wird. Wir wissen, daß die Kirche nur eine Aufgabe hat in dieser Welt, nämlich das Evangelium zu predigen und die Menschen zu Christo zu bringen. Aber gerade wenn sie diese Aufgabe erfüllt, dann sorgt sie recht dafür, daß das Evangelium auch seinen Einfluß im öffentlichen Leben geltend macht. Wir können und wollen nicht in das kirchlich-soziale und kirchlich-politische Treiben der Setten mit ihrer Vermischung von Staat und Kirche uns verwickeln. Wir wollen mit aller Treue das Evangelium predigen, wir wollen dadurch Menschenherzen umzuwandeln suchen. Dann wird dieser Sauerteig immer mehr auch das öffentliche Leben und Treiben unsers Volkes durchdringen. Und wenn gerade das Evangelium wenig Einfluß auf die Welt zu haben scheint, so liegt das nicht daran, daß das Evangelium keine Kraft hätte, die ganze Welt umzuwandeln, sondern daran, daß so viele Menschen, ja leider die meisten, das Evangelium verwerfen und von sich stoßen, auch wenn sie es hören, wenn der Heilige Geist mit demselben an ihrem Herzen arbeitet.

„Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, auf daß erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund auf tun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt“, B. 34. 35. „Solches alles“, das heißt, alle diese Wahrheiten des Reiches Gottes, legte der Herr Jesus den Massen des Volks vor durch Gleichnisse. Markus (4, 34) gibt diese Worte also wieder: „Durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort“, das Wort nämlich von seinem Himmelreich, „nachdem sie es hören konnten.“ Er redete zu ihnen in einer Weise, wie sie es fassen konnten, in Bildern und Gleichnissen, aus dem natürlichen Leben genommen, die den hohen Sinn seiner Rede veranschaulichten. Denen, die im Glauben seinen Worten lauschten, wurde gerade durch diese Weise die Rede des Herrn um so anziehender und fesselnder. Wenn aber der Evangelist hinzufügt: „Und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen“, und Markus noch hinzusetzt: „Aber insonderheit legte er's seinen Jüngern alles aus“, so deutet das noch auf einen andern Zweck hin, den der Herr mit dieser seiner Lehrweise verband. Um der ungläubigen Juden willen, die seine Worte nicht verstehen und nicht annehmen wollten, die seine Rede nur gemißbraucht hätten, redete er so, daß ihnen der hohe Sinn seiner Rede verborgen blieb. „Den Einfältigen werden hier die unsichtbaren himmlischen Dinge in recht faßlicher, lieblicher Weise vor Augen gemalt. Die Gleichnisse natürlich wohlgefallen den Einfältigen, und

[sie] behalten sie wohl, weil sie genommen werden von den natürlichen Dingen, da die Leute mit umgehen.' (Luther.) Zu den Einfältigen gehörten die Jünger des HErrn. Denen legte Jesus seine Gleichnisse auch insonderheit aus und öffnete ihnen das Verständnis für die Geheimnisse des Reichs Gottes. Er sprach zu ihnen: „Iuch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmet.“ „Der Geist gibt's euch, daß ihr nicht allein hört und sieht, sondern auch mit dem Herzen erkennt und glaubt; darum ist's euch nicht mehr ein Gleichnis.“ (Luther.) So viele ihrer die himmlische Wahrheit und Weisheit erkannt haben, denen ist es von Gott gegeben.“ (Stöckhardt. Bibl. Gesch. d. N. T., S. 61.) Wer aber die himmlische Wahrheit nicht erkennt, der ist selbst schuld daran, weil er mutwillig dem Wirken des Heiligen Geistes widerstrebt, weil er die himmlische Wahrheit und Weisheit nicht erkennen will.

Am Schluß macht Matthäus noch darauf aufmerksam, daß durch diese Lehrweise des HErrn ein prophetisches Wort des Alten Testaments erfüllt sei. Es ist ein Wort Assaphs, der 2 Chron. 29, 30 ein Schauer oder Prophet genannt wird, das der Evangelist hier anführt. Genommen ist es aus Ps. 78, 2. Da sagt Assaph, daß er in Spruchrede, in parabolischer Redeweise, seinen Mund aufzutun und so die Rätsel, die Geheimnisse der Vorzeit, verkündigen wolle. Diese Worte hat der Prophet, wie uns Gott hier kundtut, weislegend auf Christum geredet. In Parabeln und Gleichnissen hat der HErr die Heimlichkeiten, das heißt, die Geheimnisse des Reichs Gottes, die von Ewigkeit her im Rat Gottes verborgen waren, den Menschen offenbart.

Es ist klar, daß auf Grund dieser Perikope vom Reiche Gottes, von der wahren Kirche Gottes auf Erden, zu predigen ist. Zwei Momente sind es, die der HErr in diesen beiden Gleichnissen hervorhebt, nämlich die wunderbare und geheimnisvolle Ausbreitung der Kirche aus den kleinsten und unscheinbarsten Anfängen heraus und sodann die durchdringende, wiedergebärende Kraft des Wortes, des Evangeliums, das sie verkündigt. Man könnte über beide Gleichnisse nach folgender Disposition etwa predigen: Das Geheimnis des Himmelreichs auf Erden. 1. Wie wunderbar es sich ausbreitet; 2. wie wunderbar es alles durchdringt und neugestaltet. Oder: Die Gleichnisse des HErrn vom Senfkorn und vom Sauerteig. Wir sehen, 1. was uns der HErr in diesen Gleichnissen von der Natur seines Reichs auf Erden offenbart; 2. wozu uns das ermahnen und reizen soll; 3. welcher herrlicher Trost uns damit gegeben wird. Als Einleitung ließen sich die beiden letzten Verse benutzen, indem man davon redet, zu welchem Zweck der HErr sich so häufig bei seinem Lehren der Gleichnisse bedient hat. Oder: Das Reich Gottes auf Erden. 1. Sein geringer Anfang; 2. seine weite Ausbreitung; 3. seine durchdringende Kraft. Natürlich kann man auch über jedes der beiden Gleichnisse eine besondere Predigt halten.

Pastoralpredigt über 2 Tim. 2, 1—3.

(Gehalten auf der Synode des Süd-Illinois-Distrikts 1913.)

Es ist etwas Erhabenes und Köstliches, aber zugleich auch etwas Ernstes und Schweres um das heilige Predigtamt. Hoch und erhaben ist das Predigtamt, und zwar deshalb, weil es von Gott selbst gestiftet, und darum der Dienst in demselben ein Dienst Gottes, des Allerhöchsten, ist. Gott selbst hat das heilige Predigtamt verordnet. Er hat das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Christus hat gesetzt und setzt bis an das Ende der Tage Hirten und Lehrer, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde. Dieser Verordnung Gottes getreu, haben die Apostel und ersten Christen auch von allem Anfange an hin und her in den Gemeinden Älteste geordnet. Diese Ältesten oder Prediger, obwohl durch Menschen erwählt, waren von Gott gesetzt, waren Christi Diener und Haushalter Gottes. Die Ältesten der Gemeinde zu Ephesus waren von dem Heiligen Geist gesetzt zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes.

Das heilige Predigtamt ist ferner ein köstliches Amt. Der Apostel schreibt: „Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk.“ Und der Prophet Jesaias spricht: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!“ Köstlich ist das Predigtamt deshalb, weil dasselbe es mit dem ewigen, göttlichen Geheimnis zur Seligkeit der Menschen zu tun hat, mit dem Geheimnis, welches auch die Engel gelüftet zu schauen. Köstlich ist das Predigtamt, weil es Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt und durch solche Verkündigung Menschen zum Glauben und durch den Glauben zur Seligkeit bringt. Köstlich ist das heilige Predigtamt auch deshalb, weil es die herrliche Verheißung hat: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Das heilige Predigtamt ist aber auch ein schweres Amt. Schwer ist es, weil es mit den Geheimnissen Gottes zu tun hat. Und diese Geheimnisse sind Heiligtümer, die rein zu halten sind, die nicht den Hunden gehören, die nicht vor die Säue geworfen werden sollen. Schwer ist das Predigtamt, weil es mit unsterblichen Seelen zu tun hat, mit Seelen, die Christus durch sein Blut erworben hat, mit Seelen, für die er Rechenschaft fordert von dem Hirten, dem er sie anvertraut hat. Schwer ist das Predigtamt, weil es „alles Wüten und Toben der ganzen Hölle und des Teufels, danach aller seiner Heiligen, der Welt, und aller seiner Macht in der Welt wider sich erregt“. Schwer ist das Predigtamt auch endlich deshalb, weil kein Mensch von Natur dazu tüchtig ist, weil es dem Menschen von Natur vielmehr eine Torheit und

eine Last ist, wie der Apostel sagt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber.“

Dieses erhabene und köstliche, aber auch schwere Amt haben wir, geliebte Väter und Brüder, begehrt; dazu sind wir berufen; darin stehen wir. Da gilt nun auch uns das Wort Pauli: „Tue das Werk eines evangelischen Predigers; richte dein Amt redlich aus!“ Ja, wir bedürfen der Belehrung, der Ermahnung, der Ermunterung und des Trostes zur Führung des heiligen Predigtamts. Solche Belehrung, solche Ermahnung, solche Ermunterung und solchen Trost finden wir in Gottes Wort, und zwar reichlich. Eine solche Stelle ist der vorliegende Text. Da redet der Apostel

Vom heiligen Predigtamt.

Wir lernen daraus,

1. worin das heilige Predigtamt besteht;
2. wie man zu demselben tüchtig wird und bleibt.

1.

Der Apostel schreibt seinem Schüler Timotheus: „Was du von mir gehört hast durch viel Zeugen, das befehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“ In diesen Worten gibt Paulus dem Timotheus Anweisung, welche Christen ins Predigtamt zu berufen sind, nämlich solche, „die da tüchtig sind, auch andere zu lehren“. Die Christen, die das heilige Predigtamt verwalten wollen, sollen tüchtig sein zum Lehren, sollen Lehrer sein. Die Heilige Schrift legt den Inhabern des Predigtamtes auch noch andere Namen bei. Sie nennt sie Boten, Botschafter, Hirten, Bischöfe, Engel, Knechte, Diener, Haushalter Gottes, Streiter Jesu Christi. Alle diese Namen bezeichnen dieselbe Sache. Sie dienen zur allseitigen Beschreibung und Begrenzung der Tätigkeit des Belehrens. Die Inhaber des heiligen Predigtamtes werden Boten, Botschafter, Engel Gottes genannt, weil sie von Gott gesandt sind, den Menschen eine Botschaft zu bringen, weil sie an Gottes Statt die Menschen bitten und vermahnend: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Die Prediger werden Hirten und Bischöfe genannt, weil sie die Seelen weiden und beaufsichtigen sollen mit dem Wort des Lebens. Die Prediger werden Knechte, Diener, Haushalter Gottes genannt, weil sie über Gottes in seinem Worte geoffenbarte Geheimnisse gesetzt sind und diese Geheimnisse aus Gottes Wort nehmen und denen austheilen sollen, denen Gott sie zugebacht hat. Die Prediger sind Streiter Jesu Christi, weil sie mit dem Schwerte Christi, dem Worte Gottes, verstreuen die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntnis Gottes.

Die Inhaber des Predigtamtes sind also Lehrer. Das Predigtamt ist ein Lehramt, das Amt des Wortes, das Amt, das die Versöhnung predigt. Der Name Prediger ist ein Ehrenname. Was sollen die Prediger lehren? Paulus sagt: „Was du von mir gehört hast, das befehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“

Timotheus wußte, was er von Paulus gehört hatte. Auch wir können wissen, was Paulus gelehrt hat, und was er von Timotheus und andern Predigern gelehrt haben will. In seiner Verantwortung vor Agrippa bezeugt Paulus, daß er nichts sage außer dem, was die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses. An die Römer schreibt er: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.“ Und den Timotheus ermahnt er: „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast, und dir vertrauet ist, sientemal du weißest, von wem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ Was zuvor geschrieben ist, das Alte Testament, auch was Paulus und seine Mitapostel geredet haben (denn sie haben geredet mit Worten, die der Heilige Geist lehrt), also die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments, ist Gegenstand des Lehrens eines Predigers.

Hinwiederum sagt derselbe Paulus zu den Korinthern: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn' allein Jesum Christum, den Gefreuzigten.“ Also die Predigt von Christo, dem Gefreuzigten, das Evangelium, ist der Gegenstand des Lehrens eines Predigers. Liegt hier nicht ein Widerspruch vor? Einmal wird gesagt: die ganze Schrift, ein andermal: allein Christum. Hierin liegt kein Widerspruch. Wenn gesagt wird, daß Christus, der Gefreuzigte, und nur er von dem Prediger verkündigt werden soll, so ist damit gesagt, daß Christus der Mittelpunkt der christlichen Lehre ist, und daß alles andere, was sonst noch aus der Schrift gelehrt wird, dem Evangelium dienen oder von dem Evangelium ausgehen muß. Wenn hingegen die ganze Schrift als Gegenstand des Lehrens in der christlichen Kirche bezeichnet wird, so ist damit gesagt, daß in der Schrift nichts überflüssiges steht, daß die ganze Schrift zur Seligkeit und darum auch zur Führung zur Seligkeit irgendwie nützt. Freilich wird die ganze Schrift von den Predigern nicht völlig ausgenutzt werden. Das ist auch nicht nötig. Denn es kann jemand die ganze Lehre lehren, ohne jedes Wort der Bibel verwertet zu haben. Denn vielfach wird ein und dieselbe Lehre an vielen Stellen und auf mancherlei Weise gelehrt. Aber dennoch soll ein christlicher Prediger die ganze Schrift betrachten und erforschen, damit er als ein rechter Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringen kann.

Paulus sagt: „Was du von mir gehört hast, das befehl treuen Menschen.“ Ebendas, was Paulus gelehrt hat, soll Timotheus lehren, das soll er andern befehlen zu lehren. Von dieser Lehre soll er nichts abtun; zu derselben soll er nichts hinzutun. Diese Lehre soll er nicht ändern. Dies sollen sich alle Prediger wohl merken: „Die Schrift ist Quelle und Regel alles Lehrens in der christlichen Kirche.“ Alle

Lehren sind nach Inhalt und Zusammenhang aus der Schrift zu schöpfen. Wer seine Lehre aus der Vernunft oder aus seinem sogenannten christlichen Bewußtsein oder aus sogenannten besondern Offenbarungen schöpft oder vom Papst herholt und sie lehrt als göttliche Lehren, der ist ein Lügenredner und Fälschmünzer. Allen Predigern gilt das Wort des Heilandes: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Alle Prediger sollen beherzigen das Wort 1 Petr. 4: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“ und Jer. 23: „Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?“ Für alle seine Lehren muß der Prediger den Finger auf Gottes Wort legen können. Auch die Lehren, die zum Teil aus der Vernunft erkannt werden können, hat der Prediger nicht nach der Vernunft, sondern gemäß der göttlichen Offenbarung im Wort zu lehren.

Mit dem Lehren geht Hand in Hand das **Behren**. Von jedem Prediger wird gefordert, daß er halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei, „zu strafen die Widersprecher“. Diese Forderung ist wohl zu beherzigen auch in unsern Tagen, in denen die Gleichgültigkeit gegen die Reinheit der Lehre sich so breit macht, wo man vielfach das Wort „Fälschgläubige“ nicht mehr zu gebrauchen wagt und sich mit dem Wort „Andersgläubige“ begnügt. „Ein Lehrer“, sagt Luther, „der zu den Irrtümern stille schweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger denn ein öffentlicher Schwärmer und tut mit seiner Heuchelei größeren Schaden denn ein Ketzer, und ist ihm nicht zu vertrauen: er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Mietling und ein Bauchdiener.“

„Was du von mir gehört hast, das befehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren“, sagt Paulus. Befehlen, predigen, lehren soll ein christlicher Prediger. Er soll die christliche Lehre den Menschen nicht vernunftgemäß beweisen wollen. Denn das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, bleibt allen Menschen von Natur eine Torheit. Der christliche Prediger hat nur die Aufgabe, die christliche Lehre aus Gottes Wort zu verkündigen. Du Prediger, predige du nur das Wort! Das überzeugen und Beweisen will der Heilige Geist tun, der mit dem Wort verbunden ist. Predige das Wort! Halte an mit Lehren! Die Wirkung deiner Predigt aber überlasse Gott! In dessen Hand ist sie. Der wird zu der von ihm bestimmten Zeit deinem Predigen Frucht schaffen. Seht, es gilt des Lehrens, des Lehrens immerdar, im heiligen Predigtamt. Es ist in Wahrheit ein **Lehr-**, ein **Predigtamt**.

Wer ist dazu tüchtig? Oder wie wird und bleibt man dazu tüchtig?

2.

Die Ausrichtung des heiligen Predigtamtes erfordert Tüchtigkeit. Und weil das Predigtamt ein Lehramt ist, und zwar ein öffentliches Lehramt, so muß die Tüchtigkeit zur Ausrichtung dieses Amtes eine

Lehrtüchtigkeit sein, eine Tüchtigkeit, öffentlich zu lehren. Dies sagt der Apostel in unserm Texte mit den Worten: „Die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“

Lehrtüchtigkeit schließt aber in sich das Erkennen oder Wissen der geoffenbarten und in der Kirche gepredigten christlichen Lehre. Ein christlicher Prediger muß Gottes Wort innehaben. Er muß den Auftrag seines Herrn kennen. „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth.“ Auch liegt das beschlossen in den Worten Pauli: „Was du von mir gehört hast“ und also nun weißt, „das befehl treuen Menschen“, damit auch sie es wissen, und zwar wissen, um es andere lehren zu können.

Diese Lehrtüchtigkeit kann aber nur der haben, der in der Gnade steht, der wiedergeboren ist. Die Lehrtüchtigkeit setzt stets Bekehrung und Heiligung voraus. Will einer ein Prediger Jesu Christi sein, dann muß er an Jesum glauben und im Glauben Christo leben. Nur wer an Christum glaubt, hat die rechte, gläubige Erkenntnis der christlichen Lehre. In einem Unbekehrten hat nicht der Heilige Geist, sondern der Teufel sein Werk. Darum ermahnt der Apostel den Timotheus: „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu!“ Timotheus soll stark sein in der Gnade, die Christus erworben hat. Diese Gnade soll er im Glauben ergreifen und festhalten. Dann wird er auch tüchtig sein zu dem, was Paulus ihm im folgenden zu tun befiehlt. Und wiederum, nachdem der Apostel seinen Schüler zur treuen Amtsverwaltung ermuntert hat, ruft er ihm dasselbe nochmals zu mit den Worten: „Halt im Gedächtnis Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten!“ Damit zeigt er deutlich, daß zum gottgefälligen Lehren in der Kirche der Glaube an Christum nötig sei. Wohl ist es wahr, auch ein unbekehrter Prediger kann die christliche Lehre in sich aufnehmen und andern wieder vortragen und durch solche rechte Lehre andere bekehren. Aber für seine Person ist ein solcher untüchtig zum Lehramt. Er ist nur unter Gottes Zulassung und nicht nach Gottes Willen im Predigtamt. Darum, liebe Brüder, wollen wir gottgefällige Prediger sein und bleiben, dann müssen wir im Gedächtnis behalten Jesum Christum, müssen stark sein durch die Gnade in Christo Jesu.

Aber auch ein gläubiger Christ, der die Lehrtüchtigkeit hat, hat diese nicht aus sich selbst. „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments“, sagt Paulus zu den Korinthern. „Der Heilige Geist muß hier Meister und Lehrer sein, oder es wird kein Mensch auf Erden verstehen noch lehren können“, sagt Luther. Der Heilige Geist macht Christen fähig, in der Kirche zu lehren. Er gibt erleuchtete Augen, daß man die göttlichen Wahrheiten recht erkennt. Er gibt seinen

Anechten, mit allerlei Freudigkeit zu reden sein Wort. Und darum, weil Gott es ist, der zum Lehramt tüchtig macht, so gilt es nun auch, Gott fleißig zu bitten, um diese Tüchtigkeit zu erlangen und zu behalten. So geh denn hin, du Prediger, und mache dein Studierzimmer, deine Sakristei, deine Schultube zum Gebettkammerlein! Bete: „Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseh! Tue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige.“

Der Heilige Geist macht tüchtig zum Predigtamt. Aber wir haben keine Verheißung, daß er das unmittelbar tun will. Der Heilige Geist wirkt die Tüchtigkeit mittelbar, auf dem Wege des Studierens. Dieses liegt angezeigt in unserm Texte. Der Apostel spricht: „Was du von mir gehört hast“ usw. Paulus unterrichtete den Timotheus. Timotheus soll das, was er gehört hat, andern befehlen. Studieren, das ist der Weg, auf dem der Heilige Geist die Lehrtüchtigkeit wirkt und erhält. Darum, lieber Prediger, laß das Wort nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht!

Der Heilige Geist macht tüchtig zum Predigtamt. Dazu bedient er sich auch der Anfechtung und des Kampfes. In unserm Texte ruft der Apostel dem Timotheus zu: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi!“ In Anfechtung und Kampf erfährt der Prediger, daß das Wort Gottes Wahrheit ist, eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Und gerade das soll der Prediger bezeugen als einer, der dessen aus eigener Erfahrung gewiß ist. So dient gerade auch die Anfechtung mit zur Erlangung und Erhaltung der Lehrtüchtigkeit.

Darum, liebe Brüder, betet, lest, leidet euch als gute Streiter Jesu Christi! „Fürwahr, es ist nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieser bösen, schändlichen Zeit. Brauchet eurer Gabe, die euch vertrauet ist, und offenbaret das Geheimnis Christi!“ Ja, meine Brüder, seid stark durch die Gnade in Christo Jesu! Amen.

L. Reith.

Sermon on Luke 19, 10.

According to an ancient tradition St. John the Divine once visited the Christian congregations in the neighborhood of Ephesus, where he dwelt during the latter years of his life. On one of these visits he happens upon a youth whose promising demeanor wins his heart, and gives rise to the hope that the youth might with proper instruction become an excellent minister of the Gospel. He, accordingly, assumes personal direction of the young man's training, and upon his departure commends him to the especial charge of the elder of the congregation. For a time the youth's education is superintended with parental solicitude and care.

A few years elapse, when the aged disciple of the Lord once more sets out to teach and to strengthen the faithful, and he again

arrives at the place where he had met the promising youth. In vain do his eyes seek in the assemblage those features which had become especially dear to him. With apprehension he addresses the question to the elder, "Where is he whom I confided so implicitly to your care?" "He is dead," is the sad response. "To Christ and the Church he is dead. Idleness is the beginning of vice. He gave himself up to indolence, and sank deeper and deeper, until, finally, he became the chief of a band of robbers. Now he plies his lawless trade up yonder among the mountains, and is the terror of the whole vicinity." St. John stays to hear no more. Laboriously he struggles up the mountain-slope, and makes his way through the dense wood which crowns the summit. Suddenly he is confronted by an outpost of the brigands. "Take me to your leader," he requests; "I bear tidings of vast import." In a few moments he is in the midst of the band, face to face with the notorious robber-chief, his erstwhile pupil. The latter casts one glance at his old benefactor and friend, when, suddenly overcome with a deep sense of shame, he turns in flight. "My son," cries the aged disciple as he hastens after the retreating figure, "my son, thou fleest,—fleest before thy father, an unarmed, gray-haired man? Fear not! Yet there is hope, thou mayest be saved; believe me, Christ has sent me." At these words the brigand stops short, his weapons slip from his grasp, in tears of remorse he sinks to the feet of his former instructor. But St. John embraces him, clasps him to his bosom, and weeps tears of joy. He leads the young man back to the congregation, and does not leave him until he has again pledged allegiance to his Lord and God.

This is an old and oft-repeated story. Instructive as it is, nevertheless, in comparison with the few simple words of our text, it pales into insignificance, as would a flickering spark before the dazzling sun. The love evinced by the aged disciple of Christ in hastening after the lost youth, even into a den of robbers, the jeopardy into which he put his life,—these are but a shadow, a weak shadow, of that which our Savior has done for us lost sinners. Let us, therefore, agreeably to our text, consider:—

THE COMING OF CHRIST TO SAVE SINNERS.

We ask,

1. *Who is come?*

2. *Wherefore is He come?*

1.

Who is come? is our first question. The answer of our text reads: "The Son of Man." A strange answer. Who is it that is designated in this, as in many other passages of Holy Writ, as "the Son of Man," just as if He were the only one of the kind?

We look upon His countenance, we contemplate His manner and His deeds, and we note mystery upon mystery. Of one thing,

however, we are most certain: the Son of Man truly has human face and form. His name is entered in the genealogy of men, His birth is of a woman. As a true human child, wrapped in swaddling-clothes, He grows after the nature of men, and is recognized in His actions as true man. He denies none of the bodily frailties to which other men are prone; wearied with His journey, He rests Himself at Jacob's well; thirsty, He begs of the woman of Samaria, "Give me to drink"; tired from preaching, He falls asleep in the ship while crossing the Sea of Galilee. Indeed, He is a real human being, just like all other men. Only in one point does He distinguish Himself from the rest: He is in His very essence free from sin. Sin, the inheritance of all other men without exception, is not to be found on Him. His bitterest enemies remained silent to His question, "Which of you convinceth Me of sin?"

Although He was absolutely sinless and the very embodiment of righteousness, we nevertheless see that the expression of woe which the fall of man has stamped upon us all is also traced upon His countenance. We behold Him bent with sorrow and trembling with fear before God like a guilty criminal; we see Him drinking the cup of divine wrath to the dregs; we behold Him breathing His last upon the accursed tree. Ah! my friends, we surmise,—what say I?—nay, we behold it clearly, here is a mystery. Let us, therefore, examine more carefully this mysterious personage. What amazement seizes upon us when we cast our sight upon the beams of His divine majesty, which shine forth even from out the deep obscurity of His servitude! Behold, while they whose nature He has assumed know Him not, every other being in creation seems to know Him in His lowliness full well. The *voice* of Him who but a moment before lay sleeping in the rear of the ship like a tired babe,—it commands the elements, and they immediately obey. The *hand* of Him whom, later, the ruthless rabble nails to the cross,—it stretches forth over death, and death relinquishes his prey. The *mouth* of Him who says, "I am meek and lowly in heart,"—that mouth opens in denunciation of the powers of hell, and behold, they tremble.

O say, beloved, who is this singular, mysterious Son of Man? It is none other than the promised Messiah, the God-man, Christ Jesus.

Of Him, then, is said, "He is come." Yes, He came from where He had previously been; for He *was* before He came. He is the Son of the living God, yes, God Himself, as Holy Writ so plainly declares. This eternal God came from heaven into this world of sin. This Son of God became flesh. He remained what He was, God, and became what He was not, man. And He did not bring this human nature of His from heaven, neither was one especially created for Him by His heavenly Father, but He received it by

virtue of a real, though miraculous, birth from His mother Mary; from her He took unto Himself true flesh and blood. Thus we see: He is not merely a man, but a son of man, who "came of the fathers as concerning the flesh," but at the same time true God, blessed forever.

But some one might ask, Why does He, from the day that He called His disciples until far into the darkness of His passion, refer to Himself almost exclusively as the Son of Man? With this name He, as it were, presents Himself to us as our Savior, the long-promised Messiah, who "is come." He thereby wishes to assure us that it is He in whom already in Paradise fallen man was bidden to place his hope of salvation; that it is He for whose coming the faithful of the Old Testament had fervently prayed and waited; that it is He of whom Scripture testifies: "God was manifest in the flesh."

Time and again He glorifies this mystery of incomprehensible love, that He has become, through His birth of a woman, the Son of man, hence, our Brother, having the same flesh and blood as we. He thereby wishes to kindle in our hearts a steadfast faith in Him, that we may fully confide in Him as in a brother. What an abundance of consolation was contained in the few simple words of Joseph as he made himself known to his frightened brothers, saying, "Come near to me, I pray. I am Joseph, your brother." How effectually these words removed all fear and doubt from their hearts! With what confidence and courage did they inspire them! Now, then, should not that utterance of our Savior in which He avows that He is the Son of Man, therefore our Brother, ring in soothing cadence in our ears? Should it not infuse into our hearts a firm faith in His unfailing care for us, for our eternal welfare?

We therefore confidently open our hearts to the truth contained in these words and freely confess: God is become our Brother, for we read: "*The Son of Man is come.*"

2.

Wherefore is He come? is our second question. The answer our text gives us reads: "To seek and to save that which was lost." Who is meant by "that which was lost" is shown by His very appearance, as also by His name. He does not enter the portals of the fallen spirit-world; He does not "take on Himself the nature of angels," but He appears upon this poor earth, and assumes the nature of the descendants of Adam. The spirits of hell may exclaim with trembling, "What have we to do with Thee, Jesus, Thou Son of God?" But all mankind must acknowledge with joyful amazement that, as the "Son of Man," He has become intimately related to each and every one of us. His coming, therefore, concerns only the children of Adam.

But to whom among these is His way directed? Were we to

follow the light of our reason, we should expect Him to knock first of all at the gates of the mighty, to call on the wise, the distinguished, and the honored, but to avoid scrupulously all contact with the weak and poor, with shameless sinners, with the outcasts of our race.

But, lo, how we are deceived by the light of our reason! If at all, a discrimination has been made just in favor of the most unworthy. It was a publican, like Levi and Zacchaeus, whom He received; it was a Mary Magdalene whom He comforted with the assurance of forgiveness of sins; it was a thief on the cross whom He made happy with the promise of Paradise.

Many, indeed, are prone to grumble, as did the Pharisees and scribes, at such evidence of Christ's compassion for sinners, and are greatly incensed when told that they themselves are to be classed among the lost. Yet, how many there are who belong to this very class! Our text speaks of "that which was lost," and not of that which considered itself lost. This word, "lost," indeed embraces the whole world, and excludes none, excludes, least of all, the scoffer at God's grace or the puffed-up Pharisee. If any one will not acknowledge, will not recognize this fact, his end will be eternal wretchedness. For, when finally death has destroyed the last remnant of self-delusion, and all eyes are perforce opened to the inexorable truth, when the garments of human righteousness are rejected by God as filthy rags, then they who rejected the mercies of God offered to them in Christ will see all too clearly their dreadful doom.

When Holy Writ so powerfully describes this hopeless condition of fallen mankind, our amazement must be the greater when we hear the declaration of that same Scripture, that the Son of Man is come for just such lost sinners, and is, moreover, come, not for judgment, but "to seek and to save." And consider now the marvelous manner in which this was accomplished. The magnitude of the task is clear as soon as we consider that fallen man was not only wretched, but also involved in a great debt, was under the curse of the divine Law, and by God's justice had fallen under the sentence of eternal perdition. And in saving a race so utterly and hopelessly lost from the power and the results of sin, the eternal Son of God performed a miracle of compassionate love. Not only did He descend from His throne of celestial glory, assume human nature, live upon this sin-cursed earth, but He also became in the judgment of God the Substitute of all lost mankind; He took upon Himself their sins, bore their punishment, and expiated their guilt. Thus He purchased, redeemed, and won them from all sin, from death, and from the power of the devil, not with gold or silver, but with His holy, precious blood and with His innocent suffering and death. Behold Him nailed to the cross, bleeding from cruel wounds, bowing His head in death; and then hear Him as triumphantly

from His lips breaks forth the shout of victory, "It is finished!" In this manner the lost were redeemed. Their sins are now blotted out, their guilt is expiated, their damnation is annulled, God's wrath is appeased, His forgiveness procured; in short, the whole world of sinners has been reconciled to God, and the portals of grace, of life, and of heaven are now thrown wide open.

And now that salvation, heavenly joy, and eternal bliss have been procured for all mankind, the Savior in tender love follows those who are lost, seeks them, and offers them the fruits of His redemption. For in order to reach the lost, He has "given to us the ministry of reconciliation." By means of the Gospel He still to-day calls unto Himself all lost sinners, and tenders them life and salvation freely, as He did in the days of His visible presence on earth. There is not one so disreputable, so deeply fallen, but He stretches forth His blessed hands toward him in the attempt to save him.

Consider, then, you, who have been found by the Good Shepherd, and are sure of His salvation, that you have received mercy, mercy of which you are not worthy. And you who have strayed from the fold of your Good Shepherd, consider: who knows how long the Lord will continue to knock at the door of your heart, how much longer opportunity will be given you to turn to your God in true repentance? Oh, do not let this blessed time of the Lord's visitation slip by; rather to-day, as you hear the sweet voice of the Savior, yield your hearts to Him, accept His grace and receive the peace of God, which only they may know who serve their Lord in true, living faith, and who are able to sing:—

Now I have found the sure foundation
Where evermore my anchor grounds.
It lay there ere the world's creation,
Where else but in my Savior's wounds?
Foundation, which unmoved shall stay
When earth and heaven pass away.

WALTER E. LUSSKY.

Sermon for Mission Festival.

Is. 52, 3.

The Norwegian missionary Fjellstedt tells us that Christian Laplanders would follow their unconverted nomadic brethren from place to place, and read the sweet message of their salvation from their Bibles to them. John Paton experienced that many of the native helpers on Aneityum, New Hebrides, sacrificed their lives while assisting to carry the Gospel to their heathen brethren on their own and other islands. When Samuel McFarlane, of Lifu, Loyalty Islands, was appointed one of the pioneers in the extremely dangerous work

among the Papuans on New Guinea, every native student in the Lifu institution and every native teacher on that island volunteered his services. In the first twenty years of this work 120 of these Polynesian teachers died of fever, were poisoned or were massacred. But for every vacancy scores of others offered their services.

Such examples prove that Christians, even newly converted Christians, are ever eager to carry the precious Gospel to such as are still without it. Since you, my friends, are followers of Christ, I must take it for granted that you are just as willing to do your duty in this respect. Why, then, should we celebrate mission-festivals? Among other things, a Christian wants to be reminded of the reasons why he is to carry on mission-work. If you bear in mind that man under sin is eternally lost, and that the message of his redemption by grace through Christ is a hidden mystery to him, should not this conviction mightily impel you to come to his rescue? Man under sin to be brought unto grace, — what a mighty incentive to missionary work! Hence, let the subject of our sermon be, —

MAN UNDER SIN AND UNDER GRACE.

- 1. Man under sin has sold himself for naught.*
- 2. Man under grace has been redeemed without money.*

1.

The prophet Isaiah, in our text, sees his people Israel already languishing in the bondage of Babylon, though this occurred about a hundred years later. And why would this calamity come? The prophet declares: "Thus saith the Lord, Ye have sold yourselves for naught." In the days of slavery it was a common thing to see slaves traded and bartered like so much merchandise. But who ever heard of a person of sound mind and senses selling himself into slavery? Gamblers, frenzied by their lust for gold, have, indeed, as a last resort, put up as a final stake their own personal liberty. But the prophet is not speaking of gamblers in the text; he is speaking of a whole nation of thinking men and women. And they sold themselves. How did that come about? God explains. He says: "Which of My creditors is it to whom I have sold you? Behold, for your iniquities have ye sold yourselves." The bondage of Babylon was the consequence of Israel's own wickedness. Isaiah faithfully did his duty during those forty odd years of his ministry, and repeatedly warned his people. But to no avail. God complains about them: "Ah, sinful nation, a people laden with iniquity, a seed of evil-doers, children that are corrupters! They have forsaken the Lord; they have provoked the Holy One of Israel unto anger; they are gone away backward." Thus Israel recklessly sold itself.

Whenever a slave was sold, some price was paid, even in the case of an old negro father or mother. And, now, for how much did

Israel sell itself? For naught. What a miserable bargain! It threw itself away like so much rubbish. What earthly benefit did Israel have of its service of sin? Could it be happy in its slavery, happy, when it was forced to serve the proud Babylonians? There they sat, weeping, by the rivers of Babylon. They hung their harps upon the willows and refused to sing a song of Zion in a strange land for the entertainment of their heathen oppressors. More than this. Israel had through its wickedness sold itself into the power of Satan, and without sincere repentance was eternally lost. And Israel lost in sin and under God's condemnation was far more to be deplored than in its servitude in Babylon. It was folly in the highest degree that Israel had thus sold itself for naught. Strangely enough, Israel, although told, would not believe it. It mistreated and most shamefully abused the servants of God who warned it, and thus sealed its doom.

Israel is an example of all unconverted men. They, too, have sold themselves. They are sold under sin. He that committeth sin is the bond-servant of sin. And natural man is not in a position to commit sin if he wills or will not; no, he *must* commit sin, just as a slave *must* obey his master. If a slave has a good and gentle master, he gladly serves. But if his master is remorseless and cruel, he will take to his heels, and much rather die than live. And, now, how is it with man and his master, sin? Natural man knows what a cruel and heartless tyrant sin is. He sees that sin spells ruin to any man, that sin is a reproach to any people, that sin is dragging him down more and more. At times, he resolves to throw off the ignominious shackles of sin. But as soon as an opportunity presents itself to do the same sin over again, he finds himself obeying sin as willingly as ever. He begins to despise, hate, and loathe himself for being such a mean tool of sin, but sin he will. Cruel as his master is, he loves the shackles of sin that bind him.

But can that be said of every natural man? Are there not moral men and women among all the peoples of the world? It is true, the Turk has, at times, been more merciful than some so-called Christians. When Saladin and his Moslem army invested Jerusalem, he showed the Christians in the city the greatest consideration, and did not repay them for the horrible slaughter which Godfrey of Bouillon and his Roman Catholic crusaders had committed when they took the city from the Mohammedans some eighty years before. It is true, some children of this world train their children to be well-behaving and respectful, whereas some Christian parents fail to do so. It is true, in some families of the children of this world less quarrels and bitter words are heard than in some Christian families. It is true, some Christians have committed heinous sins and given grave offense, whereas some children of this world have avoided the grosser sins. It is true, some worldlings have given thousands of dollars

to charities, whereas some Christians, with just as much wealth, have given but a few paltry dollars towards the great cause of Christ's kingdom. This cannot be denied, and such outward righteousness must not be despised. And yet, if all this and still more could be said of the moral men and women in this world, yea, if they could declare with Saul of Tarsus, the noble Pharisee, that they are "zealous toward God" and "exceeding zealous of the traditions of the fathers," they would also have to confess with him, "I am carnal, sold under sin." These virtuous men and women may not commit the grave and black crimes of publicans and sinners, but sins they commit notwithstanding. Pride may rule their heart, or selfishness may be the mainspring of their actions, above all, they live in that damnable sin of self-righteousness. "Respectable" sin is no whit better than black sin. Sin does not merely consist of a few outward acts, it is a condition in which man lives, as he lives in the air that he breathes. And of their particular sins these virtuous men are just as much slaves as the most wretched sinners are of theirs. Besides, there is less hope for the "respectable" than for the vice-bedecked sinners. Jesus said so. He remarked to the high priests and scribes of His day that the publicans and harlots would sooner enter into the kingdom of heaven than they would. There are thousands who are slaves of unrighteousness, but there are tens of thousands who are slaves of self-righteousness. No doubt, then, every natural man has sold himself under sin. "There is *no difference*; they have *all* sinned, and come short of the glory of God."

At what price has natural man sold himself? For naught. Unconverted man, it is true, speaks of getting the best out of life, making life worth living, and so forth. But what does his whole life amount to? It is a miserable slavery of sin, fulfilling the lusts of the flesh and those of the will, from morning till night, from the cradle to the grave. And after man has wasted his life in the service of sin, he cannot retrace his steps to live it over again. And what after this short life is spent? The pitiable exile who digs in the mines of Siberia, or the poor slave tugging away at the oar in the galley, can rejoice at the prospect of laying down his burden together with his life, but to the slave of sin there arises no such hope from death. On the contrary, he is obliged to look forward, with constant terror, to this most certain of all events, as the conclusion of all his hopes and the beginning of his greatest miseries. As little as he can stay the shell in its flight, so little can he escape his eternal doom in hell. Is not that vanity of vanities? Is that not a most miserable price to sell oneself for?

But unconverted man does not want to believe that his is such a pitiable plight. He feels hurt and insulted when told that he is a poor slave of sin and in the power of Satan. At times, indeed, his conscience may sorely trouble him, rousing him out of his slumbers

to show him what a miserable bargain he has made. But he sees no way out of his misery. What is the result? Either he drinks with greater passion the follies of sin to the very dregs, or he falls into despair, and dies like Judas. What a life, the life of a man under sin!

Should not this deplorable condition of unconverted man move your hearts to compassion with him? Can you believe this to be true and not move a finger to come to his aid? Truly, man's sad condition under sin ought to impel you to come to his aid at once. All the more, because you know that, as he has sold himself under sin, so has he been redeemed without money.

2.

"Ye shall be redeemed without money." Of this deliverance out of the bondage of Babylon the prophet speaks also in the second and the twelfth verse of the same chapter. (Read them.) Although this happened about two hundred years later, God had already named the man of His choice who was to be their liberator. It was King Cyrus of the Persians. "He shall build My city, and he shall let go My captives, not for price nor reward, saith the Lord of hosts." Without money and without price Israel was to be delivered. It could not be otherwise. Israel, then a slave-nation, had nothing wherewith it could have purchased its liberty. It could not, without the necessary means, have ventured to return to the old fatherland, where ruin and desolation stared it in the face. Their great poverty, therefore, moved Cyrus not only to return the gold and silver utensils of the Temple to them, but also to command that all Babylonians should come to their assistance with gifts of gold and silver, with precious things, and with beasts of burden. And since they had lost the title to their country, he permitted them to take possession of it again and inhabit it. Thus they were redeemed without money, and made the beneficiaries of rich gifts received from the Babylonians. Not they were the authors of their liberty, but Cyrus was. Not they built their city, but Cyrus built it. We do not read that they should redeem themselves, but that they should be redeemed.

Like Israel, so man under grace has been redeemed without money. Sinful man has been redeemed from the curse of his sin, from the chains of hell, and from the oppression of the Law by the great Liberator of his soul, his Lord and Savior Jesus Christ. Israel's redemption out of the captivity of Babylon foreshadows this redemption of the whole sinful world through Christ. Isaiah, therefore, in the very next chapter, speaks of Him upon whom the Lord would lay the iniquities of us all, who was to be wounded for our transgressions and bruised for our iniquities. And this redemption through Christ is without money. As Israel had not a shekel wherewith it could have purchased its liberty from Cyrus, so man under sin has absolutely nothing wherewith he could purchase the liberty

of his soul. All his penances and pious performances to gain this end are less than vain. As circumstances had brought Israel to a point where it had to take gifts from their masters to be enabled to return to their old homes, so man under sin knows no help in his sad condition except to receive forgiveness of sins, the spotless garb of Christ's righteousness, and life eternal as a free gift, and only when washed by the blood of Jesus, can he venture forth in his journey to the fatherland above. He has lost the title to paradise, therefore he must receive it again as a free gift before he is able to take possession of it. This redemption is free for every man under the sun. But just as quite a number of Jews remained in Babylon because they had no desire to return to their dear old fatherland, so this redemption through Christ, although intended and prepared for all men, is received by those only who accept, believe, and rejoice in, this redemption. Only they are under grace and will be eternally saved.

This is the wisdom of God of which natural man knows nothing. True, he has a religion, but it is not the religion of free grace; it is the religion of merits and works of man. Thus two hundred million Mohammedans five times daily turn their faces to Mekka, the city of the Kaaba, with its sacred black stone, and thus offer their prayers, and perform their ablutions to make satisfaction for their sin. They believe a prayer made at the grave of Mohammed in Medina is worth a thousand said elsewhere. Benares is a holy city of the Hindus. He who dies within ten miles of this city is said to go to a better land above. Thousands of corpses are, therefore, taken to Benares and cremated there, and the ashes are strewn into the river Ganges; for thus, the Hindus say, these persons may reach the better country. Hindus believe that he who bathes in the river Ganges or in the still holier river Hugli, receives forgiveness of sins; and if a man's head is shaved at Allahabad, and his hair thrown into the Ganges, he receives a million years in paradise for every hair that is cast into these holy waters. Amritsar, with its "Lake of Immortality" and golden temple, is an object of veneration of the Sikhs. Thousands of them make their pilgrimages to Amritsar and hope to gain merit thereby. Buddh Gayo, the birthplace of Sakya-muni, the Buddha, with its forty-five shrines, is visited by great throngs of Buddhists for the same purpose. Tibetans, who also are Buddhists, believe that emancipation from sin can be obtained by walking over the road which surrounds Lhassa, their holy city, several times a day, or by going over the same road on one's knees, or by measuring the whole distance around the city by the length of one's body, whilst reciting prayers, or turning off rolls of prayers by means of the prayer-wheel. It is true that Buddha teaches: "If ablutions were a means of salvation, the mud-turtles were the farthest on the road." And one of his devotees, Dr. Anezaki of Japan, says: "There is no more

reason to expect salvation by shaving the head than there is to honor bald-headed melons and cucumbers above hairy maize." But when this same man gives as the essence of Buddhistic teaching: "We must hate with sincere hatred the bad and seek the better, if from above we would be saved," we learn that, at its best, the religion of natural man knows only of the salvation through good works. A Hindu Sadh, *i. e.*, a religious devotee of India, once said: "If I sin with my hand, I finger my rosary over and over again to expiate the sin of my hand. If I sin with my feet, I take long pilgrimages to expiate the sin of my feet. If I sin with my tongue, I say the word Ram [a Hindu god] many thousands of times to expiate the sin of my tongue." When asked, "But if you sin with your heart, Sadh, what do you do?" "Alas! I do not know," the hermit replied. So this Hindu Sadh found no satisfaction and peace in his religion of works; and there is not a soul on the face of the globe that would.

My friends, you know the sweet message that man is redeemed by the unmerited grace of God. Should you not burn with fervent desire to bring unto such hapless men the glad tidings: "Ho, every one that thirsteth, come ye to the waters, and he that hath no money; come ye, buy and eat; yea, come, buy wine and milk without money and without price"? You have ample opportunity to spread this news through the agency of your missionaries. Our trouble is that we lack both men and money to carry on our work in our various mission-fields. In India, Brazil, and in Canada we need more laborers, year by year. Our mission-stations among the negroes, Indians, Jews, and deaf-mutes are in need of more helpers. There are many promising fields waiting for the Lord's laborers. Your help is urgently needed, more so than ever. Give largely and freely out of gratefulness to your Savior, who redeemed you without money, and out of sincere compassion with your sinful fellow-men, who are yet in spiritual darkness, and know not of the glorious redemption in Christ.

Your labors are not useless, and your money is not spent in vain. For wherever the Gospel of Christ is preached, most remarkable results are attained. It cannot be preached in its purity to the nations of the world without overthrowing the fell power of Satan, without undermining and crushing the throne of that hideous despot, sin, without breaking the chains of spiritual slavery. Yea, men are truly *redeemed* thereby, set free, to renounce the enemies of their souls, and to serve God in holiness and righteousness without fear all the days of their life. When making an investment, you are desirous to get the best results out of your capital. From this standpoint there is no better investment offered in all the money markets of the world than in missions, for the results are truly enormous. All the armies and navies of the world, together with all the educators, could not achieve what has been, and is still being.

achieved by plain missionaries. Men redeemed through the Gospel, what a mighty incentive to missionary activity!

Man under sin sold for naught, and man under grace redeemed without money, are two undeniable truths that teach you how indispensably necessary missionary work is. If men, just won from the thralldom of dark heathenism, have, as related in the beginning of this sermon, even sacrificed their lives in bringing the Gospel to others, should not you, who have enjoyed the light of the Gospel for many years, perhaps from your childhood days, be willing to make such sacrifices as the work of spreading the Gospel in many fields through our missionaries requires of you? God grant you such willingness! Amen.

O. C. A. B.

Dispositionen über die altkirchlichen Sonn- und Festtagsepisteln.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 4, 16—21.

Röm. 11, 33. Mit diesem Wort standen wir vor acht Tagen am Schluß der festlichen Hälfte des Kirchenjahres und betrachteten die unerforschliche Herrlichkeit der göttlichen Heilstaten, seiner wunderbaren Werke, Wege und Gerichte, die voller Rätsel und Geheimnisse sind und von keines Menschen Verstand begriffen werden können. O welch eine Tiefel! Heute aber wird uns mit dem Wort „Gott ist die Liebe“ der Schlüssel dargereicht für alle Rätsel seiner verborgenen Weisheit und Wunderwege, und wir erkennen, daß nichts als die ewige Liebe all sein Tun und Walten durchdringt. Das ist ein Liebesfeuer, das uns zu inniger Gegenliebe entzünden muß. So stellen wir denn an die Spitze unserer Betrachtung das Wort, welches das Lebenselement Gottes und seiner Kinder ist:

„Gott ist die Liebe.“

Dabei achten wir

1. auf die unaussprechliche Größe,
2. auf die beseligenden Wirkungen,
3. auf die herrlichen Früchte dieser Liebe.

1.

a. „Gott ist die Liebe.“ Schon dies Wort ist weder mit Menschen- noch mit Engelnungen zu erreichen. Damit nennt Johannes den größten Liebhaber, den es überhaupt gibt — Gott, das höchste Gut, das über alle Kreaturen himmelhoch erhaben ist. Und dieser Gott ist die Liebe. Engel und Menschen haben auch wohl Liebe, besitzen diese Eigenschaft und üben diese Tugend; aber ihre Liebe reicht ewig nicht an Gottes

Liebe hinan. Gott ist die Liebe selbst. Sein ganzes Wesen ist Liebe. Er ist der Urquell alles dessen, was Liebe heißt, in all seinem Denken, Reden und Tun. Wie die Sonne leuchten muß, so muß Gott lieben. Gott und die Liebe sind eins. So groß Gott, so groß ist seine Liebe, größer als Himmel und Erde. Luther sagt in der wunderbaren Auslegung dieses Wortes: „Wenn jemand Gott wollte malen und treffen, so müßte er ein solch Bild malen, das eitel Liebe wäre, als wäre die göttliche Natur nichts denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erde füllt.“ Wer kann die Größe dieser Liebe ermaßen?

b. Und diese Liebe, dieses glühende Verlangen Gottes zum unablässigen Wohltun und Mittheilen, steht nicht bloß auf dem Papier, sondern leuchtet aus all seinen Werken hervor. So aus dem Schöpfungswerk. Wohl offenbart es auch Gottes Weisheit und Allmacht, aber die Liebe ist der Brennpunkt aller seiner Wohltaten. Von Liebe zeugen Himmel, Erde, Luft und Meer, die Schöpfung des Menschen, seine Erhaltung, Versorgung und Regierung, alle Gaben und Segnungen, die Gott den Menschen zum Nutzen und zur Freude schenkt. — Aber all diese Liebe ist nur ein schwaches Morgenrot im Vergleich mit der strahlenden Sonne seiner Liebe im Erlösungswerk. So groß unser Elend, so groß ist Gottes Liebe. Aus dem tiefsten Herzeleid, das unser Sündenfall Gott angetan hat, bricht eine Liebesglut hervor, die alles Denken übersteigt. Die höchste, beste Gabe, seinen Sohn, gibt Gott für uns dahin, für uns Sünder, seine Feinde, die keiner Liebe mehr wert waren, sondern nur Haß, Born, Fluch, Tod und Hölle verdient hatten. (1 Joh. 4, 9. 10.) Welch ein Liebesfeuer muß in Gottes Herzen brennen, daß er zur Rettung und Seligmachung einer schnöden Welt dieses Opfer bringt! Wie glüht es doch in Flammenschrift über der Krippe und am Kreuze: „Gott ist die Liebe!“ „Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen; Gott ist die Liebe, er liebt auch mich!“ Wahrlich, das ist die süßeste Wahrheit, die Menschenohren je gehört und Sünderherzen je geschmeckt haben! „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.“ Und dieses Liebesfeuer sollte in den Geliebten ihre Wirkung verfehlen? Nimmermehr!

2.

a. Diese Liebe, die Gott zu uns hat, B. 16 a, bringt uns in die innigste Gemeinschaft mit Gott, B. 16 c. Wer diese Liebe Gottes erkannt, geglaubt und erfahren hat, in dieser Liebe bleibt, beharrt und seinen Frieden darin findet, der lebt und ruht in Gott und Gott in ihm. Durch den Glauben an die in Christo erschienene Liebe Gottes ist das Liebesband zwischen Gott und den Seinen wiederhergestellt. In dieser Vereinigung mit Gott liegt ein süßer Vorgeschmack des ewigen Lebens, und nichts kann einen Christen von dieser Liebe Gottes scheiden; er steht in so völliger Liebesgemeinschaft mit Gott wie Christus selbst.

b. Diese Liebe Gottes wirkt Freude selbst am Tage des Gerichts, B. 17. Der Gerichtstag ist sonst ein schrecklicher. Alles Fleisch muß davor erzittern. Jedes Herz weiß, daß Gott ein gerechter Richter ist, daß wir Zorn und Strafe verdient haben. Aber da tritt die Liebe Gottes, die in die Herzen der Gläubigen ausgegossen ist, dazwischen und versichert den Erschrockenen, daß Gott die Liebe ist, die rettende, seligmachende Liebe, eine Liebe, die nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und uns nicht vergilt nach unserer Missethat. Und so schaut der Christ im Glauben an diese Liebe mit freiem, fröhlichem Mut dem großen Gerichtstag entgegen; dieser hat seine Schrecken für ihn verloren, denn er weiß sich geborgen in Gottes Liebe, Erlösung und Gnade und ist gewiß, daß er nicht vor Gottes Angesicht zuschanden wird. Darin wird die Liebe völlig bei uns, entfaltet sich in ihrem schönsten Glanz, daß wir allem Troß bieten, was uns verdammen will.

c. Diese Liebe Gottes nimmt alle Furcht vom Herzen, B. 18. Soweit wir Sünder sind, haben wir immer noch Furcht vor Gott; aber je tiefer wir uns in Gottes liebendes Vaterherz versenken, desto mehr muß diese Furcht weichen. Die Furcht macht nur Pein, ist eine Furcht vor Strafe, die aus dem Bewußtsein der Sünde kommt; sie ängstigt und quält das Herz; aber die Liebe Gottes beruhigt und beseligt unser Herz und Gewissen und bringt zu der immer stärker werdenden Erkenntnis, daß Gott uns nichts Böses, sondern nur Gutes tut, uns nicht in seinem Zorn straft, sondern nur in Liebe züchtigt, uns nie verderben, sondern nur selig machen will. Und so treibt die völlige Liebe die Furcht aus, und wir werden immer getroster in Gott und seiner Gnade. Wer diese Liebe erfahren hat, der kann Gott sicherlich nicht knechtisch, sondern wird ihn nur kindlich fürchten wie ein liebes Kind seinen lieben Vater. Der muß auch die herrlichsten Früchte bringen.

3.

a. Liebe zu Gott, B. 19. Wie ein Licht leuchten und ein Feuer wärmen muß, so kann auch die Liebe Gottes nicht ohne Gegenliebe bleiben. Liebe zu Gott ist die erste Frucht, des Glaubens erstgebornes Töchterlein, die Königin unter allen christlichen Tugenden. Hat Gott uns so hoch geliebt, so unaussprechlich wohl getan, sollten wir ihn da nicht wieder lieben? Ist es nicht ein Unmensch, der seinen Wohltäter haßt? Laßt uns Gott lieben mit Herzen, Mund und Händen und ihm treulich dienen! Vergelten können wir ihm seine Liebe in Ewigkeit nicht. Darum: Lied 61, 1 im „Gebetsbuch“.

b. Liebe zu den Brüdern, B. 20. 21. Aus der Liebe zu Gott muß notwendig die Bruderliebe fließen; sie ist ein sicheres Kennzeichen, daß man Gott liebt, eine Folge, die sich von der Liebe zu Gott nicht trennen läßt. Der Apostel nennt es Lüge, Betrug, Täuschung, wenn einer vorgibt, er liebe Gott, und haßt doch seinen Bruder und hat kein Herz für seine Not. Wer das Leichtere nicht tut, wie kann er das

Schwerere üben? Wer den Bruder, den er neben sich sieht, nicht liebt, wie kann der den unsichtbaren Gott lieben? Aber auch das Gebot Gottes soll diese Frucht der Bruderliebe treiben. Wer Gottes Liebe geschmeckt hat und von Liebe zu Gott entzündet ist, dem sollte man nicht erst lange befehlen müssen, daß er auch seinen Bruder lieben solle. Gern und willig sollte er in den Fußtapfen seines Heilandes wandeln und ihm in seiner Liebe ähnlich werden. — Ach, wieviel fehlt es an dieser Liebe! Wie träge und kalt ist unser Herz dazu! Gott helfe uns, daß wir an seiner Liebesglut die Flamme unserer Liebe immer aufs neue anzachen! Unser Gebet sei und bleibe: Lied 62, 1. 3 im „Gebetsbuch“.

D. R. G.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18.

Es ist ein köstlich Ding, seiner Seligkeit gewiß zu sein. Wohl behauptet die römische Kirche, kein Christ könne seiner Seligkeit gewiß werden; aber Gottes Wort bezeugt das Gegenteil: 2 Tim. 1, 12; Röm. 8, 38. 39; 8, 17. In diesen und in vielen ähnlichen Stellen wird von der Erlangung des Heils als von einer vollendeten Tatsache geredet. Ein Christ kann demnach seiner Seligkeit schon hier gewiß werden; denn alle Gottesverheißungen sind Ja in Christo und sind Amen in ihm. (2 Kor. 1, 20.) — Ja, noch mehr! Die Gewißheit der Seligkeit ist nicht nur möglich, sondern auch unumgänglich nötig. Wer in dieser wichtigsten Angelegenheit im unklaren steckt, führt ein höchst unglückliches Dasein. Ein Zweifler ist unbeständig in all seinen Wegen. Wie traurig daher, wenn ein Christ hin und her schwankt zwischen Furcht und Hoffnung, ohne das köstliche Ding, ein festes Herz, erlangt zu haben! — Die eben gehörte Wahrheit bestätigt auch St. Johannes, wenn er in unserer Epistel spricht: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind.“ Das geistliche Leben, das ausläuft in das ewige Leben, muß sich also auch zeigen und beweisen. Wie man an den Blättern, Blüten und Früchten eines Baumes erkennt, daß Lebenssaft und Triebkraft vorhanden ist, so finden sich auch bei den Kindern Gottes Merkmale eines lebendigen Christentums, dessen Ende die Seligkeit ist.

Zwei Kennzeichen begnadigter Kinder Gottes:

1. Sie werden von der Welt gehaßt;
2. sie lieben die Brüder.

1.

a. Der Haß der Welt ist das erste Kennzeichen begnadigter Kinder Gottes, V. 13. Daß diese den Haß der Welt erfahren müssen, ist ganz selbstverständlich, kann gar nicht anders sein. Das liegt im Wesen des Christentums einerseits und im Wesen der Welt andererseits be-

gründet. Die Welt befolgt ganz andere Grundsätze als die Kinder Gottes. Die Welt sucht den Himmel auf Erden; ein Christ trachtet nach dem, was droben ist. Die Welt wandelt den breiten Weg der Augenlust, der Fleischelust und des hoffärtigen Lebens; ein Christ geht den schmalen Weg. Sobald ein Kind Gottes sein Leben einzurichten sucht nach dem Vorbilde des Heilandes, der uns so teuer erkaufte hat, damit wir an unserm Leibe und in unserm Geiste Gott preisen, so ist das der Welt auffallend. Die Forderungen des göttlichen Gesetzes erscheinen den Weltkindern überspannt; sie bedauern die Christen, daß sie um des Himmelreiches willen so vielem entsagen müssen. Und ganz insonderheit gilt die göttliche Weisheit, die Schriftlehre von der Vergebung, der Welt als Torheit. Da erwacht alsbald bei den Weltkindern die Spottlust, sie schrecken nicht zurück vor den unsinnigsten Beschuldigungen. „Sie sind voll süßen Weins“, hieß es am ersten Pfingsttage, als der Heilige Geist die Jünger Jesu besetzte. „Pause, du rastest!“ rief Jelig dem Apostel zu, als er mit göttlicher Veredsamkeit den Gekreuzigten und Auferstandenen predigte. So heute noch. Und wie bitterböse wird die Welt, wenn die Kinder des Lichts sie strafen um ihrer Sünden willen! Kann sich auch der Haß der Welt gegen die Christen nicht immer zeigen in allerlei Grausamkeiten und in roher Gewalt wie in den Zeiten der blutigen Christenverfolgungen, auch Nadelstiche verursachen Schmerzen. Wenn man mitleidig belächelt oder von oben herab behandelt oder angesehen wird als ein geistig zurückgebliebener Mensch, oder wenn ein Christ um seines Glaubens willen in seinem Berufe und Geschäfte Schaden leiden muß, so tut das weh. Aber dennoch: „Verwundert euch nicht!“ Es kann gar nicht anders sein. Leben und Tod sind und bleiben Gegensätze, die nicht ausgeglichen werden können.

b. Wohl daher allen denen, die um Christi willen, um ihres Glaubens und gottseligen Wandels willen, Haß auf sich laden! Daran haben sie ein sicheres Kennzeichen ihres geistlichen Lebens. Es trifft dann auch immer wieder zu die Erklärung des Heilandes: „Wäret ihr von der Welt“ usw. (Joh. 15, 19—21.) — Es muß uns daher befremden, wenn die Welt uns freundlich und schmeichelnd zu nahen sucht. Da gilt's, auf der Hut zu sein; denn dann hat die Welt stets böse Absichten. Hüten wir uns aber auch, um die Gunst und Anerkennung der Welt zu buhlen oder gar einen Kompromiß mit ihr einzugehen! Zwischen Gotteskindern und Weltkindern muß ein Gegensatz bleiben wie zwischen Tag und Nacht. (2 Kor. 6, 14 ff.) Wer hier zu überbrücken sucht, bringt sein geistliches Leben in Gefahr. Gerade in unserer Zeit wollen so manche Christen die Scheidewand zwischen sich und der Welt lockern, wodurch aber ein Stück des Christentums nach dem andern preisgegeben wird, bis nach und nach das geistliche Leben erstickt ist. Vergessen wir daher nie, daß der Haß der Welt ein Kennzeichen unsers christlichen Lebens sein und bleiben muß. Ja,

wohl uns, wenn wir um unserer ungeheuchelten Frömmigkeit willen gehaßt, verkannt und zurückgesetzt werden!

e. Der Haß der Welt, der die entschiedenen Bekenner Jesu trifft, ist auch keine Schande, sondern in Wahrheit eine Ehre, und zwar in gewisser Beziehung auch vor den Weltkindern. Ein gewissenhafter Christ nötigt oft auch den Ungläubigen Ehre und Achtung ab, während ein Christ, der den Baum auf beiden Schultern trägt, auch von den Weltkindern verachtet wird. Tertullian berichtet aus der ersten Zeit der christlichen Kirche, daß die Heiden zum öfteren das Urtheil abgegeben hätten: Caius Tejus ist ein ganz vortrefflicher Mensch, wenn er nur kein Christ wäre. Das ist ein Urtheil, das auch noch heute den Christen zur Ehre gereicht. Vor allen Dingen aber stehen die Kinder Gottes bei Gott in Ehren. Der Herr preist sie selig. (Matth. 5, 11. 12.) „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ (Joh. 12, 26.) Endlich sollen sie die unbertreffliche Krone der Ehren empfangen. (1 Petr. 5, 4.)

2.

a. „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder“, R. 14. Die Bruderliebe ist also nach des Apostels Worten ein zweites Kennzeichen des geistlichen Lebens. Gott sagt gleichsam: Willst du wissen, ob du das ewige Leben durch den Glauben empfangen hast, so frage dich, ob dir die Brüder lieb sind. Wo die wahre, gottgewollte Bruderliebe ist, da ist auch das Leben, gleichwie das Sonnenlicht alles belebt und erwärmt. Wo hingegen die Liebe erstorben ist, da ist auch das geistliche Leben erstorben, R. 14 b. Der Apostel geht noch einen Schritt weiter. Wo die Liebe mangelt, da regiert versteckt oder offenbar der Haß. Es gibt keinen Mittelzustand, wo weder Liebe noch Haß im Herzen regiert. Haß ist Mord. Straft auch die Obrigkeit den Haß nicht, so spricht doch Gott dem, der da haßt, das Leben ab und verurtheilt ihn zum Tode, R. 15.

b. So muß ein Kind Gottes darauf sehen, daß es in der gottgewollten Liebe zu dem Bruder steht. Ein herrliches Vorbild hat uns Christus gegeben, R. 16. Aus Liebe hat er sein Leben für uns dargegeben; eine größere Liebesgabe kann die Welt nicht aufweisen. Wir hätten nur dürftige Begriffe von der Liebe, wenn sie uns nicht in Christo geoffenbart wäre. — Unsere Liebe muß sich erstrecken auf die Glaubensgenossen und auf alle unsere Mitmenschen. a. Die Brüder (cf. Text) sind im Gegensatz zur feindlichen Welt die Glaubensgenossen, die Glieder am Leibe Christi. Sie sind durch das dreifache Band des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung innig miteinander verbunden. So stehen uns die Glaubensbrüder besonders nahe. (Gal. 6, 10.) Ja, die Jünger Jesu, die in der Welt hin und her zerstreut wohnen, bilden eine große Familie, in der ein Glied dem andern zur fürsorgenden Liebe verpflichtet ist. b. Diese Bruderliebe darf aber die allgemeine Nächstenliebe nicht ersticken. Sind doch alle Menschen unsere Brüder im weitesten Sinne des Wortes! Ein Gott hat uns alle

erschaffen. Ja, wie Gott die Welt geliebt hat, so sollen auch wir Bruderliebe und Nächstenliebe zeigen und beweisen als Ausfluß unsers geistlichen Lebens.

c. Wie soll sich diese Liebe erweisen? Mit bloßen Worten ist oft wenig oder gar nicht geholfen, B. 18. Wohl sollen wir weinen mit den Weinenden; aufrichtige Theilnahme berührt wohlthuend, insonderheit Zuspruch aus Gottes Wort. Manches Wort, aus Liebe geredet, hat schon Herzenswunden gelindert und geheilt, bösen Schaden verhütet, unberechenbaren Segen gestiftet. So sollen wir lieben mit Worten und mit der Zunge. Wo man aber — B. 17 — Hungrige speisen und Durstige tränken sollte, statt dessen aber nur schöne und fromme Redensarten zur Hand hat, da fehlt es an der Hauptsache, an der That und Wahrheit. (Jak. 2, 16.) — Aber die wahre Liebe vermag noch mehr, B. 16 b, nämlich im Dienste des Heilandes für die Brüder zu leiden und zu sterben. Wer sich im Besiz des ewigen Lebens weiß, ist imstande, das zeitliche Leben geringzuachten, wenn der Herr es als Opfer fordert. Alle Entbehrungen, welche die Arbeit im Reiche Gottes mit sich bringt, sind nichts anderes als eine Hingabe des Lebens für die Brüder. (Man weise hin auf das entbehrungsreiche Leben unserer Reiseprediger hier und in Brasilien und auf die Missionsarbeit in den Heidenländern.) Schließlich soll jeder Christ sein wie ein Licht, das, andern leuchtend, sich selbst verzehrt. — Ach wieviel Selbstsucht, Bequemlichkeit, Pflege der vergänglichen Leibesbütte auf Kosten der dienenden, sich selbst verleugnenden Liebe, die der Herr von den Seinen erwartet, findet sich noch immer bei uns! Der treue Heiland schenke uns immer mehr die rechte, tatkräftige Bruderliebe, dies Kennzeichen des geistlichen Lebens und eines lebendigen Christentums! (Lied 289, 10.)

So laßt uns Fleiß tun, unsern Beruf und unsere Erwählung fest zu machen durch bereitwilliges Leiden des Hasses von seiten der Welt und durch wahre, gottgewollte Bruder- und Nächstenliebe! (2 Petr. 1, 10.)

A. Pf.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 5, 6—11.

Der Christen Erdenleben ist eine Wanderfahrt, ein Pilgerweg (Pf. 119, 19 a; 39, 13; Hebr. 11, 13; 1 Petr. 2, 11 a). Die Länge dieses Weges ist bei den einzelnen verschieden (1 Mos. 5, 5. 27) und steht in Gottes Willen (Pf. 90, 3. 12; Spr. 27, 1). Das Ziel der gläubigen Pilgrime ist das himmlische Vaterland, die Seligkeit (Hebr. 13, 14; 4, 9; Offenb. 21, 4; Lied 409, 1). — Werden wir's erreichen?

Was gehört dazu, daß wir unsern Pilgerlauf selig vollenden?

1. Herzliche Demut.

a. Auf unserm Pilgerwege spüren und empfinden wir Christen mitunter Gottes gewaltige Hand, B. 6 a. a. Das haben die Gläubigen

aller Zeiten erfahren: zur Zeit Petri, unter den Nachwehen der neronischen Verfolgung (A. D. 64), die Christen Kleinasiens und des ganzen römischen Weltreichs; seither oft, wie die Geschichte zeigt. Auch wir Christen der letzten Weltzeit merken das im Privat-, Berufs- und Gemeindeleben (Sturmwinde, Übersflutungen, Hungernöte, Pestilenz; das gegenwärtige katastrophale Völkerringen). b. Die Ursache, warum sich Gottes Hand schwer auf Nationen, Gemeinden und einzelne legt, ist letztlich die Sünde. Durch ihre freventliche, schamlose Übertretung aller Gebote reizt die ungläubige Welt den heiligen Gott zum Zorn (Röm. 1, 18). Von den Sünden der boshaften Welt halten die Christen sich längst nicht immer unbesleckt. (Nachweis.) Darum legt Gott, damit wir heilsam erschrecken und zur Besinnung kommen, seine Hand uns bisweilen schwer auf.

b. Gerade dann gebührt es uns, a. ja nicht wie die Weltmenschen Gott zu widerstreben. Die murren und wüten gegen Gott und verhärten sich in ihrer Unbußfertigkeit. Leider ahmen ihnen viele sogenannte Christen nach und fragen selbstgerecht und trotzig: Womit haben wir das verdient? b. Vielmehr sollen wir uns unter Gottes übergewaltige Hand erniedrigen und in Demut beugen, B. 6 a, indem wir kindlich gläubig unsere ganze Sorge und Bestimmung betend auf ihn wälzen, ja werfen, auf ihn, dem unser erfolgreicher Pilgerlauf bei Tag und Nacht am Herzen liegt, B. 7 (Ps. 10, 17; 145, 18. 19; 50, 15; 55, 23). Denn den Demütigen gibt er Gnade (B. 5). Darum: B. 6 a („nun“).

c. Nur in herzlicher Demut werden wir unsern Pilgerlauf selig vollenden, B. 6 b. a. Es ist eine arge Verkehrung der Absicht Gottes, wenn der heimgesuchte Christ wähnt, Gott wolle ihn verderben. Gott will nicht einmal den Tod des Gottlosen, sondern ist ernstlich auf seine Besserung bedacht (2 Petr. 3, 9 b; 2, 1 b). Wieviel weniger sollte er, der versöhnte himmlische Vater, seine lieben Kinder verderben wollen (Jes. 49, 15. 16 a; 54, 7. 8). b. Wohl aber will uns der treue Gott zu immer herzlicherer Demut erziehen, damit wir allem glaubenertötenden Hochmut gram seien und absterben und demütig bleiben auf dem schmalen Lebenspfade, auf dem so viele entgleisen. Laßt uns darum Gottes Hand und Rute, die uns aus Liebe schlägt, allezeit in Demut küssen.

2. Geistliche Wachsamkeit.

a. Unser Pilgerweg ist von einer großen Gefahr bedroht, B. 8 b, a. nämlich durch den Teufel, der, obwohl als heiliger Engel erschaffen, boshaftig und hochmütig von Gott abfiel und darum zum Gericht behalten wird (2 Petr. 2, 4), aber nun, als Gottes und der Seinen abgesagter Feind und Widersacher, Gottes Werk im Macht- und Gnadenreich unausgesetzt zu zerstören trachtet. b. Ganz sonderlich bemüht er sich, die Menschen um ihre Seligkeit zu bringen. Wie ein hungriger Löwe die Herde Lammenschau umschleicht und sich die passende Beute aussucht, sie zu verschlingen, so geht der beutehungrige Höllenthron

ſuchend, nachſinnend, wohlüberlegt gerade dem Chriſten nach, den er durch ſein Gebrüll, ſein Schelten, Drohen und Schrecken, zu fangen hofft (Matth. 26, 69 ff.), um ihn zu verſchlucken, ihn mit ſich in den ewigen Tod zu reißen. Beiſpiele: Joh. 13, 2. 27; Apoſt. 5, 3.

b. Dieſer Gefahr müſſen wir mutig begegnen und wehren, B. 8 a. 9.

a. „Dem widerſtehet!“ Nicht erheben und fliehen ſollen wir, weder bei nahekommendem Gebrüll des hölliſchen Löwen und ſeiner Sippe noch auch dann, wenn die Gefahr aufs höchſte ſteigt, ſondern widerſtehen müſſen wir dieſem Widerſacher, ihm kampfbereit und mutig entgegentreten, des ſiegreichen Ausganges gewiß (Jaſ. 4, 7 b). b. Dies Widerſtehen geſchieht dadurch, daß wir, geſchützt mit Gottes Wort (Eph. 6, 10. 11), „feſt im Glauben“ ſtehen, uns das Wort nicht rauben laſſen (Luk. 8, 12) und uns allewege nüchternen Beſonnenheit, geiſtlicher Wachſamkeit beſleißigen in dem Bewußtſein, daß dieſelbe Art von Leiden ſich erfüllt an, ausgehalten wird von unſerer Bruderschaft in der Welt, den wahren Gliedern Chriſti auf Erden. Wie tröſtlich!

c. Nur bei ſolch geiſtlicher Wachſamkeit werden wir unſern Pilgerlauf ſelig vollenden. a. Das lehrt die Schrift. Es iſt Gott ſelbſt, der uns durch den Apoſtel im Text ermuntert, dem Satan zu widerſtehen; denn Gott will, daß wir ſelig werden. Dieſelbe Ermunterung richtet die Schrift oft an die Chriſten (Luk. 22, 31; Matth. 26, 41; Offenb. 2, 10; 3, 11). b. Das beſtätigt die Erfahrung. Viele haben einſt im Chriſtentum einen guten Anfang gemacht, fielen aber dem Feind zur Beute und wurden erſchlagen, weil ſie der Wachſamkeit und des Wetens vergaßen, Gottes Wort und Reich mißachteten (Matth. 6, 33) und ſo vom Glauben abfielen. Darum rüſtet euch, ihr Chriſtenleute! (Lied 282, 1.)

3. Unberrücktes Gottvertrauen.

a. Zwar läßt uns Gott auf dem Pilgerwege ein wenig leiden, B. 10. a. Das Leiden trifft uns nicht durch Zufall, nicht ohne oder wider Gottes Wiſſen und Willen. Satan, Welt und falſche Brüder mögen uns ſchweres Leid zuſügen (Jer. 18, 18 c), ſo ſchwer und heftig, daß wir unterzugehen fürchten und uns wohl gar den Tod wünſchen (1 Kön. 19, 4). Dennoch ſtehen ſie beſtändig unter Gottes Regiment und dürfen keinen Augenblick weiter gehen, als Gott es ihnen zuläßt (Matth. 10, 28—31). b. Und es iſt ſchließlich doch nur eine kurze Zeit, daß wir leiden müſſen. Gott läßt uns nicht über Vermögen verſuchen und immer zu unſerm Beſten (Röm. 8, 28). Wie kurz iſt doch die kleine Leidenszeit auf Erden gegen die endlos freudenvolle Ewigkeit!

b. Unberrückt aber ſollen wir im Vertrauen auf Gottes Gnade bleiben, B. 10. a. Schaut nur an, ihr Kinder Gottes, wie reichlich Gott euch ſeine Gnade erwieſen hat! Nicht ihr habt euch zu Chriſten gemacht, ſondern er hat euch berufen, bekehrt durch Chriſtum, ſeinen eigenen Sohn, den Mittler. Und zu welchem Ziel? Zu der ewigen Herrlichkeit des gnädigen Gottes. Wer will das ausdenken? b. So bezweifelt denn nicht im geringſten, daß ſeine Gnade ſich auch ferner

an euch wirksam erzeigen wird. Vertrauet ihm! „Derſelbige“ Gott, deſſen Gnade ihr zeitlebens geſchmeckt und erfahren habt, wird euch „vollbereiten“, euch fertig machen, zur Vollendung bringen, wird euch den Mut „ſtärken“, euch feſt ſtellen auf Chriſtum, das Fundament des Heils, wird euch „kräftigen“, ſtark machen, im Kampf wider alle Anfechtungen, wird euch „gründen“, euch befeſtigen auf dem ewig bleibenden Grunde des Evangeliums (Matth. 24, 35). Darum vertraut der Gnade Gottes unberrückt!

c. Nur ſo werden wir unſern Pilgerlauf ſelig vollenden, B. 11.
 a. Wer freilich im Leiden verzagt, ſein Gottvertrauen wegwirft, den Teufel und ſeine Schuppen für mächtiger hält als Gott und alſo verzweifelt (Matth. 27, 3—5), der kann unmöglich zur ſeligen Vollendung gelangen. Der Glaube der Zeitgläubigen reicht vielmehr zu ihrer größeren Verdammnis (Luk. 12, 47. 48 b). b. Aber zu ſolchem Verzagten haben wir nicht die mindeſte Veranlaſſung. Unſer Gott iſt nicht ſchwach und ohnmächtig wie die Götzen (Pf. 115, 3—8). „Sein iſt die Macht in alle Ewigkeiten. Das iſt gewißlich wahr.“ Das beweist er an uns hienieden dadurch, daß er uns trotz aller Widerwärtigkeiten im Glauben bewahrt (1 Petr. 1, 5 a). Dafür werden wir ihn droben immerdar preiſen. — Vertraut getrost der allmächtigen Gnade Gottes, ſo vollendet ihr ſelig euren Pilgerlauf (Phil. 1, 6). P. C.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—23.

Wir Chriſten ſind die glücklichſten Menſchen auf Erden. Wir ſind Gottes Kinder (Röm. 8, 15) — man bedenke, was das heißt —; wir ſind unſers Gnadenſtandes (Röm. 8, 16), unſerer Seligkeit (Röm. 8, 17) gewiß. Dennoch geht es bei uns hier auf Erden ohne Leiden nicht ab (Röm. 8, 17). Mit Chriſto! Er ging durch Leiden zur Herrlichkeit, durchs Kreuz zur Krone; ſo auch wir. „Das Erbe wird nicht folgen, es gehe denn das Leiden vorher.“ „Der Glaube und die Lehre bringt es mit, daß durchaus eine Gleichheit ſoll ſein, nämlich daß, wer ein Bruder und Miterbe Chriſti wolle ſein, der müſſe auch mit ihm leiden; wer mit leben wolle, der müſſe zuvor mit ſterben.“ (Luther. XII, 715. 716.) — Wie oft aber werden wir ungeduldig! Verzagtheit ſtellt ſich ein. Darum heute:

Wie der Apoſtel Paulus in unſerm Text die Kinder Gottes zur Geduld im Leiden ermuntert.

Er tut es,

1. indem er ſie auffordert, das Leiden dieſer Zeit mit der zukünftigen Herrlichkeit zu vergleichen.

a. B. 18. „Nicht wert!“ Wohl zu beachten! Wir wiſſen, daß wir mit allen unſern Leiden nichts verdienen, daß ſie unſere Sünden nicht tilgen, daß alle Bußübungen, alles Faſten und Kaſteien, wie es zum

Beispiel die römische Kirche vorschreibt, vor Gott keine einzige Schuld hinwegnimmt. Aber wie überhaupt das Fleisch streitet wider den Geist, so auch hier. Trotz dieser Erkenntnis drängt sich uns nicht selten das Gefühl auf, daß unser Leiden doch in gewissem Sinne einen verdienstlichen Wert habe und ein wenig von unserer Sündenschuld tilgen könne. Werden wir um des Glaubens willen verachtet und verfolgt, und tragen wir solches in Geduld, dann wird gar zu leicht der Pharisäer in uns lebendig: Nun muß dir aber Gott auch gnädig sein! — In schwerer Trübsal fragen wir wohl: Womit habe ich das verdient? Welches sind die Flecken, die ich mit meinen Kummertränen abwaschen soll? — Hört man nicht sogar aus dem Munde derer, die sich Christen nennen, die Rede: Ich habe in dieser Welt meine Leiden gehabt und meine Sünden abgehüßt, darum werde ich's in jener Welt einmal besser haben? Dagegen der Apostel in unserm Texte: R. 18. Nicht der Rede wert, gar nicht in Anschlag zu bringen ist unser Leiden in dieser Zeit, wenn wir es mit der zukünftigen Herrlichkeit vergleichen; noch viel weniger kann es daher einen verdienstlichen Wert haben. — Allerdings ist es für die Gottlosen eine Strafe, für uns Gotteskinder eine Folge der Sünde, aber nimmermehr ein Mittel, uns von der Schuld und Strafe der Sünde zu befreien. — Mein Christi Leiden war verdienstlich, und so gewiß es ist, daß wir an ihn glauben, so gewiß haben wir mit Christo gelitten; unsere Sünden sind getilgt durch unsern Bürgen und Stellvertreter. — Wer da meint, daß er mit seinem Leiden die zukünftige Herrlichkeit erwerbe, der betrügt sich selber; er bezweifelt die Vollgütigkeit des Opfers Christi, übt Werkheiligkeit und macht sich seine Trübsal nur noch schwerer, als sie ohnedies schon ist. Nur der wahre Glaube an des Heilandes Tod und Leiden bringt Geduld und Hoffnung (Röm. 5, 1—5).

b. R. 18: Das haben wir gelernt, das bekennen wir fröhlich in guten Tagen; aber daran mangelt's, daß wir es in den Tagen der Trübsal und der Angst nicht so fest und lebendig glauben, wie wir sollten. Das Leiden ist gegenwärtig, die Herrlichkeit zukünftig, jetzt noch vor unsern Sinnen verborgen (Kol. 3, 3. 4; 1 Joh. 3, 2). Was wir sehen und fühlen, das nimmt unsere Sinne gefangen; was zukünftig ist, was wir glauben und hoffen, das wird von unserm Herzen so leicht vergessen. Der Apostel stärkt unsern schwachen Glauben. „Ich halte es dafür“, ich bin dessen gewiß! Die Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden, ist so groß, daß unser jetziges Leiden im Vergleich damit ganz verschwinden muß. Drückt dich deine Sündenschuld: wie gering wird deine Angst dir einst erscheinen, wenn du deinen Heiland schaust von Angesicht zu Angesicht! Sorgst du dich ab wegen deiner Schwachheit im Glauben und im Leben: wie köstlich dagegen, wenn du dort Gott preisen wirst, der dich durch den Glauben bewahrt hat zur Seligkeit! Jetzt jammerst du über Krankheit und Leibeschwäche: was ist das gegen die vollkommene Gesundheit, gegen das

wirkliche Leben, das droben nach der Auferstehung deine Glieder erfüllen wird! Du seufzest an den Betten deiner Lieben, wenn sie in Schmerzen sich winden; du klagst niedergeschlagen über den Verlust irdischer Güter; es sticht dich in deinen Gebeinen, wenn man deinen guten Namen in den Not tritt: vergleiche damit die Wonne und Herrlichkeit des ewigen Lebens: selige Gemeinschaft, himmlischer Reichtum, Krone der Ehren! Todesweh, Trennungsschmerz übermannt dich an Särgen und Gräbern, es wird finster um dich her: was ist das gegen das unaussprechliche Glück der Auferstehung, des wonnereichen Wiedersehens! Feindschaft und Spott der Welt will dich oft entmutigen: das ist nichts gegen die Herrlichkeit bei allen Engeln und Auserwählten! Darum nur Geduld! (2 Kor. 4, 17. 18.) Die Märtyrer! Solltest du deine geringen Leiden nicht geduldig tragen, wenn diese so viel, so fröhlich erduldet haben? Glaube, glaube, glaube nur, was der Apostel sagt! Es ist gewißlich wahr, wenn es auch jetzt noch für Gefühl und Empfindung verborgen ist. Und er bringt uns noch mehr Trost. Er ermuntert die Kinder Gottes weiter zur Geduld im Leiden,

2. indem er sie daran erinnert, daß jetzt die Zeit des Leidens, künftig aber erst die ewige Herrlichkeit für sie vorhanden ist.

a. B. 19. 20. „Seltsame Predigt.“ „Solches Seufzen und Ächzen der Kreatur habe ich nicht gehört, du auch nicht; aber St. Paulus sagt hier: Ich höre und sehe es, nicht allein an einer Kreatur, sondern an alledem, das Gott geschaffen hat.“ (Luther. XII, 722.) Rings um uns her haben wir Genossen in Kreuz und Trübsal; der ganze vernunftlose Teil der Schöpfung leidet und seufzt. Die Kreatur ist der Eitelkeit unterworfen; Sonne, Mond und Sterne sowie alle andern Geschöpfe müssen sich zur Sünde mißbrauchen lassen und den Gottlosen dienen; sie sind auch nicht mehr so edel und vollkommen, wie sie vor dem Sündenfall waren. Das ist ihnen bitter, schmerzlich; sie sehnen sich aus diesem Sklavendienste, aus dieser Unvollkommenheit heraus; sie haben jetzt Tage der Trübsal. Ein Geheimnis! Wer es ist Tatsache; denn der Heilige Geist offenbart es uns hier. Und wie kommt es, daß die Kreatur also leidet? Gott hat sie der Eitelkeit unterworfen. Sein Plan, sein Wille! Menschen haben gesündigt, darum muß die Kreatur leiden; so hat's Gott geordnet, er hat seine weisen Absichten dabei. Daraus erkennen wir, daß jetzt für die ganze Welt, auch für uns, die Zeit des Leidens vorhanden ist, B. 23; „sehnen uns auch bei uns selbst“; denn „dieser Zeit Leiden“! Wir können nichts anderes erwarten. Wanderer in der unwirklichen Fremde, Schiffer auf stürmischem Meere! Gott hat auch uns der Trübsal „unterworfen“, es so geordnet, daß die gegenwärtige Zeit für seine Christen eine Leidenszeit sein soll, hat auch jedem einzelnen gerade sein Päckchen Kreuz zugeteilt — der Gott, welcher uns in Christo erlöst, uns zu seinen Kindern gemacht und die unermesslich große Herr-

sicherheit für uns bereitet hat, der uns liebt. Er hat seine Pläne und Absichten dabei: Demütigung, treibt uns ins Wort des Trostes usw. Freilich, oft sind seine Wege wunderbar, aber: „verborgne Güte“! Kinder Gottes, ihr fragt oft: „Warum?“ aber: Joh. 13, 7. Joseph!

b. B. 21—23. Künftig ist die ewige Herrlichkeit. B. 20: „auf Hoffnung“. Die Kreatur soll frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Offenbarung der Kinder Gottes, unsers Leibes Erlösung steht bevor! Schwer ist dein Kreuz, doch es soll nicht ewig währen. Das Ende alles Leidens ist in Sicht. Dein Kampf und Weh, dein Kummer und Herzeleid: eine Wolke, die vorüberzieht, ein Sturm, der sich austobt. Oft schon hier auf Erden bricht die Sonne wieder hervor; endlich aber geht die Sonne des ewigen Lebens auf. Dazu bedenke: Wie kurz ist doch die Spanne deines Lebens, die Zeit des Leidens! — Die Kreatur sehnt sich aus dem Dienst, der Knechtschaft, des vergänglichen Wesens heraus. Auch wir sehnen uns nach der Kindschaft und warten wie die Kreatur mit erhobenem Haupt auf völlige Erlösung. Nicht Gottes Wille, daß du dein Kreuz als etwas Angenehmes empfinden, ein gefühlloses Herz haben sollst; er gebietet nicht, daß du jetzt schon darüber frohlockst. Ganz recht und wohlgetan, wenn du deinen Kummer hinwegwünschst, die zweckmäßigen Mittel zur Beseitigung deiner Leiden ergreiffst und Gott bittest, er möge sie dir von den Schultern nehmen. Vor allen Dingen aber Sehnsucht nach der Befreiung von allem übel, nach dem ewigen Leben. Süß ist der Himmel, gallenbitter diese Welt (Phil. 1, 23). „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel“ usw. „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ usw. Hindurch, hinauf zum ewigen Vaterland, zur Ruhe, zum Frieden, zur Freude! Nur noch ein wenig Geduld! Künftig ist die Herrlichkeit; Freiheit und Seligkeit winkt dir dort oben. L. D.

Outlines on the Ten Commandments.

The Third Commandment.

II.

By way of introduction give a short synopsis of preceding sermon. The Old Testament shell of this commandment contains a New Testament kernel. What is it? Luther gives it beautifully thus: “We should fear and love God that we may not,” etc.

CHRISTIAN DUTY IN THE LIGHT OF THE THIRD COMMANDMENT.

1. *Thou shalt not.*

We should “not despise preaching and God’s Word.” “*Preaching*” = the public administration of the means of grace. A preacher

has the solemn charge to preach God's Word, and nothing but God's Word. (Mark 16, 15; Matt. 28, 20 a; 1 Pet. 4, 11 a; Jer. 23, 31.) A preacher alive to the sacredness of his office complies with this command; therefore Luke 10, 16 a applies to him. To indicate this, the preacher wears a *cassock*, effacing, as it were, his own person, and symbolizing that what he has to say is not his own word, but the message of Him in whose stead he stands. — "*God's Word*" = the Bible; God's Word as we have it in our homes, in distinction from the Word as preached in public worship. — These we should "*not despise.*" "*Despise*" = to regard as contemptible or worthless; to treat with indifference. (*Stand. Dict.*)

How is this done? See Cat., Qu. 34. *Preaching*, public administration of means of grace, is despised by *not* using it *at all*. Year in, year out, without attending public worship; failure to have yourself or your children baptized, or to partake of Communion. Scribes and Pharisees heard neither John nor Jesus, nor would they be baptized by the former or by Christ's disciples. — *Negligently*. Attend services only once in a while; stay away on the slightest pretext, *e. g.*, company, bad weather, — though bad weather does not keep them from their business on business days. And why is it that they must attend to pleasure always on Sunday? Why not "lay off" during the week? — to prepare a big dinner, *e. g.*, on Thanksgiving Day, — they love their belly more than God and His Word (Phil. 3, 19), etc. Do sinners need absolution and the seal of God's grace, the body and blood of Christ, only once a year, for example, at Easter? — *Carelessly*. The parable of the sower. (Matt. 13, 3 ff.) To this class belong such hearers as apply the sermon to others only: "*That strikes Mr. Jones; that hits Mrs. Brown,*" etc. — "*God's Word.*" *Not at all*. Do not even own a Bible; perhaps own a finely bound family Bible, but do not use it, save, perhaps, for entering the day of birth of a child; handling might ruin the fine binding. Too many magazines, newspapers, novels, fashion- or trade-journals to read. Bible not interesting enough; already know it all, so why read it again? No family-worship. — *Negligently*. Only at intervals, probably to ease their conscience, or only to be able to talk more or less — usually less — intelligently on some Biblical topic that happens to be discussed in some paper or magazine; or when they visit the pastor, probably on announcement days, etc. — *Carelessly*, read only to be reading; do not really study, *search*, the Scriptures. Prayer at table and family-worship have degenerated into mere formalism.

How often *have you been guilty* of these and similar transgressions? See John 8, 47; Hos. 4, 6. It ought not to be thus, brethren. — How ought it be?

2. *Thou shalt.*

Thou shalt "not despise preaching and God's Word," that means,

Show preaching and God's Word the honor, esteem, and consideration due them.

When is that done? When "we hold preaching and God's Word sacred, and [therefore] gladly hear and learn it." The first and most important thing is that we "*hold . . . sacred.*" Is. 66, 2: "trembleth at My Word," not indeed from slavish fear, but from childlike awe and reverence of the august majesty of the Word, since it is *God's* Word. Preacher and hearer will not dare to alter, falsify, or deny even so much as one jot or tittle of it if they really, etc. Treat your Bible respectfully, teach your children to do so; it is a fine outward training.—We hold preaching sacred if, like the Thessalonians, etc. (1 Thess. 2, 13.) *All* of the preaching, not only what fits Brother Jones. The pastor is not, if he deserves the name Christian preacher, proclaiming his own ideas, but God's. Accept preaching as what in truth it is, *viz.*, etc.—If you hold, etc., sacred, then also gladly *hear and learn it*. You will be a regular attendant at public worship, whether it be in the morning, afternoon, or evening, Sunday or any other day. You wish to hear what your heavenly Father would say to you. Of course, you know that going through the motions, the mere act of attending, does not save you, but the Word you hear at public worship does. You will go to church from the proper motive and for the proper purpose. (Eccl. 5, 1: "to hear"; 1 Sam. 3, 9.) Proper decorum in church, because it is the "habitation of His house." (Ps. 26, 8.)—"Gladly." A child loves the voice of his father. If you love God, etc. Sunday and the festivals of the church-year oases in the humdrum of this life, not because of rest, but, etc. Like the psalmist: Ps. 26, 6—8. Like him you will "publish with the voice," etc. Take part in the singing of our grand hymns and in prayer with vigor and with true devotion.—You will also help *perpetuate and spread* the preaching of your Father's Word. (Gal. 6, 6. 7; Matt. 28, 19.)—Also *in your home*. (Col. 3, 16.) Private reading; family-worship; spiritual songs, not only "rag-time" and "popular" music and song, or patriotic and other unobjectionable song; Christian songs for Christian homes; that is a distinguishing mark.—"*Learn.*" We learn by repetition. (John 5, 39; Luke 11, 28: "*keep it.*" Mary, the mother of Jesus.)

Plead guilty of having transgressed also this Commandment. But Jesus is a *perfect* Savior. He has borne our transgressions also of this Law, and has fulfilled all of its demands. He held and treated God's Word sacred and inviolable. (John 10, 35; Matt. 4, 4. 7. 10; quotes the *written* Word of God.) Used the then obtaining means of grace, circumcision, Baptism, paschal lamb. Went to the Temple (Luke 2, 41 ff., *et al.*); to the synagogs; heard and read the Old Testament, and taught God's Word wherever opportunity offered, *e. g.*, Luke 4, 16 ff. Sang and prayed the psalms (Matt. 26, 30),

even on the cross (Matt. 27, 46; Luke 23, 46).—Why all of this? (He needed not means of *grace*.) Answer: Matt. 3, 15. *For you*.—Embrace this Savior in true faith, then: Rom. 8, 4 a. And now follow the example of your Savior. (1 Pet. 2, 21 b.) Do not despise, etc., but hold it sacred, etc. THEO. B.

Chapters on Vocal Expression.

1. VOCAL DEVELOPMENT.

The *Century Dictionary* defines technique as “a collective term for all that relates to the purely mechanical part of either vocal or instrumental performance. The technique of a performer may be perfect, and yet his playing . . . fail to interpret intelligibly the ideas of the composer.” This may also be applied to the art of speaking. The technique of speaking should instinctively express the thoughts and emotions of the speaker; inane, affected expression would be worse than baneful. Technical training in the art of speaking is a great advantage to a speaker, but it cannot be denied that a speaker has no business to parade under false colors by failing to interpret his thoughts and feelings intelligently and naturally. On the other hand, the power of expression grows through correct expressing. The principal technique is mental, and the object of technical training in speaking should be to produce simple, natural, expressive speakers, not artistic actors and orators. The attention of an audience should not be centered on the vocal technique of expression, and a course of training in speaking should hold out the hope that the impressions of the speaker will eventually find an outlet in true expression. The voice especially can indeed be made truly expressive, and that, after all, is of more value to the speaker than mere technical facility. There should be much gain to speakers from a careful, definite study of the fundamental principles of speaking; it is absolutely certain that much can be done in voice-training. All speaking is involved in the expression of thoughts and emotions by means of vocal effects.

Although it is universally acknowledged that a good voice is very attractive in holding audiences, yet few persons really try to attain this attraction which is within reach of everybody and can be obtained with but very little effort.

In the first place, one must gain control of the voice producer, the breath, including the lungs. Good results may be obtained by taking just ordinary breathing exercises every day, consisting mostly of gentle, deep inhalations through the nose for the purpose of inflating the lungs evenly and fully in every part, to their capacity. This action also develops the diaphragm, which furnishes the motor

power by which the lungs, or bellows, are driven in speaking, and upon which the whole strain of speaking should be thrown. Outdoor exercises, especially swimming, are very beneficial. Soon you will find that you possess, in addition to good health, a new strength and power not easily described.

Now, having gained the moving voice force, direct your attention to the voice itself for the development of tones. The voice develops naturally by being used in the right way; such development depends on the proper inflation of the lungs, the management of the breath, the correct position of the vocal organs, the cultivation of full and sonorous tones, and the perfect articulation and enunciation of words and syllables. Much can be gained by constant care and watchfulness or habitual training. The habit of acting and speaking consciously, intelligently, and purposely, as a matter of training, should therefore be adopted not only in public speaking, but also in public life. Careless habits of speech may easily destroy the most careful training. Especial care should be taken in conversation, which is a lesser degree of oratory. This includes the tone of the voice. The voice can be deepened by speaking in full, low tones; or varied, by various pitches in musical scale; or inflected, by rising or falling effects on words, etc. Time spent in developing certain tones, or notes, is a good investment. It is best to select, at first, the lowest tone, or note, of the voice that can be touched easily, without effort or a sound of hoarseness, and prolong it, as singers prolong a note, for some seconds. Most speaking voices have only from five to eight primary notes. We must use them first, later adding other tones. The vowel tone *ah* is the most convenient for these primary pitches. The mouth and throat should be perfectly relaxed during tone production, and there should not be the slightest effort to force the tones. The mouth should be well open, especially wide near the throat, and the jaw relaxed. Flexibility may be developed by sounding the vowel up and down the scale on these primary notes. Force may be developed by increasing or decreasing the loudness of the tones. Singing is helpful in developing the tones of the voice, but the speaker should not limit himself only to one set of tones, *e. g.*, the tenor.

The third step in developing the speaking voice applies the process of tone production to words. The notes are the background, as it were, of the speaking voice, but they involve mostly the larynx with the vocal cords. The tongue and the lips coin the tones into words, mostly by consonant touch. Try never to utter a word that is not clear, distinct, and well modulated. Words should not be a succession of tones resembling singing, but actually spoken words.

Gradually you will find that the voice, in response to this rather crude elementary work, is taking on a different tone and developing

in richness and strength. Then follow the detection of faults in your own voice, which you are now eager to overcome. When once the ear is trained, the time is not far distant when you will have attained that much-coveted possession, — a beautiful *speaking* voice. Hurried, careless habits of life and a tendency to irritability are responsible for the harsh tones of many voices which were fitted for something better than to grate on our ears as they do.

2. FORCEFUL UTTERANCE.

In a general sense, articulation is the process of forming syllables and separating them from others. Enunciation is the process of distinguishing sounds by giving each consonant and vowel its fullest sound value.

Speakers should, above all things, even in ordinary conversation, practise the utterance of consonants. The best sermon will be meaningless unless the words are intelligible. A speaker may have a grand and beautiful voice, but if he does not enunciate distinctly, the audience will not catch a word. A weak voice with strong consonant touch will be heard and understood; a strong voice with weak consonants becomes an unintelligible roar. Good consonant touch is worth more than a good voice. Consonants alone make speech intelligible. If the speaking voice is stronger in the vowels than in the consonants, a speaker will not hold his audience. The speaker must clearly cut, stamp, and coin every word by the most pronounced consonant action; speakers who use clear, sharp consonants in speaking usually impress an audience. Although it should be the rule that as much vowel and consonant action as possible should be put into every word, yet no harm is done if the consonants of a speech are formed more exactly than the vowels. The consonants must be very strong when the speaker faces a very large audience. Consonants carry the sense, vowels carry the sound.

It may be said that practise in hammering consonants is worth more than all other vocal exercises combined. Such practise makes the voice strong, vital, and magnetic. The magnetic touch of the vocal parts in forming strong consonants should be as swift and firm as an electrical blow. Propulsive force is given to every syllable by the tremendous muscular strength with which the lips, tongue, and jaws come together. The imprint of the strong consonant touch employed by great speakers may be seen in their strong features and firmly compressed lips.

This clearness of utterance is not synonymous with loudness. Distinctness in speaking depends entirely upon the strength of articulate touch. Consonant touch is the best cure for the roaring habit. If the voice is too loud for the consonants, it is a good plan to develop the consonants without the use of the voice by executing them silently in private practise.

The best single advice that can be given for training the voice in speaking is to pay attention to the first and the last consonant in every syllable and word, pronouncing them with relatively unusual vigor, force, and attention. Beauty, volume, and richness of voice are insignificant compared with the coining of consonants and the cutting of syllables. Powerful articulation, acquired by uttering the first and the last consonants with explosive energy, is the principal secret of a successful voice. Even the attempt to master a few words will revolutionize a whole vocabulary. A list of difficult words should be mastered. All developed words should be used at the first opportunity.

Strong consonant touch includes the use of the radical, or initial, stress. This stress is formed by throwing a relatively emphatic maximum of vocal force and consonant distinctness upon the beginning of every emphatic syllable uttered, leaving the remainder of the syllable less pronounced. The sounds themselves, however, should not be shortened or deprived of their normal time-length; only the beginning of every sound is to be made emphatic. Thus every syllable may be said to resemble the wedge of sound, which, with the radical stress as the head, is thick and solid at the head, but tapers off to a point. In its effect, the radical stress drives every syllable ahead like a flying wedge and thus adds greatly to the force of language. The syllables must, however, be clearly cut, or articulated, in order to prevent a mongrel conglomeration, or running together, of the syllables. Every consonant should be alive. The jaws should be tensed like an arm that is tensed for a mighty effort; the features should show character. The corners of the mouth may be held down a little, and then be pulled taut; the center of the thickness of the lower lip should strike against the center of the upper lip.

The tremendous propulsive force of the radical stress increases the strength of consonants for power of articulation, and adds character force to speech. When used to excess, this stress savors of arrogance; but without it the noblest sentiment appears insipid. The right degree of this function indicates the manly, self-possessed, and impressive speaker. The radical movement may be termed the salt and relish of oral communication. The argumentative speaker who has not this quality at command seems to strike with the flat rather than the edge of the oratorical weapon. If this form of stress is not used, the delivery will have a kind of drawling and slovenly effect. On the other hand, we must guard against *overdeveloping* this abruptness; if this is not done, the delivery will very likely become explosive and choppy, an effect even more disagreeable than a slovenly, drawling utterance.

C. C. MORHART.
